

Hausierer • Händler • Unternehmer

Jüdische Geschäfte und Gewerbe in Waldshut-Tiengen
bis 1940

von Gebhard Kaiser



Inhalt

Vorbemerkung.....	2
A. Berufsverbote, Gettos und Pogrome	3
B. Von der Gleichberechtigung zum Objekt des kollektiven Hasses	5
C. Übersichtsplan von Tiengen	9
1. Die „Hebräische Druckerei“ – Tiengen, Priestergasse 13.....	10
2. Gemischtwarenhandlung Sofie Schwartz – Tiengen, Priestergasse 4	12
3. Farbenhaus Julius Schwartz & Cie, Tiengen, Hauptstraße 41	13
4. Schuhhaus Julius Guggenheim – Tiengen, Hauptstraße 48.....	14
5. Die Jüdische Metzgerei von Max Guggenheim – Tiengen, Weihergasse 26	15
6. Pferdehändler Ferdinand Schlesinger – Tiengen, Zübergasse 2.....	17
7. Gebrüder Bernheim, Möbel- und Aussteuergeschäft, Hauptstraße 55	18
9. S. H. Bernheim Sohn, Textil- und Aussteuergeschäft, Tiengen, Hauptstraße 64.....	20
10. Die „Israelitische Wirtschaft“, später Gasthaus Blume, Tiengen, Hauptstraße 93	22
11. Verschiedene Kleinstbetriebe in Tiengen	24
12. Das Konfektionsgeschäft von Karl Jakob Guggenheim – Tiengen, Hauptstr. 90.....	25
13. Landwirt und Viehhändler Moritz Meier – Tiengen, Hauptstr. 2	26
14. Viehhändler Alfred Levi – Tiengen, Schwarzenbergstraße 2	28
D. Übersichtsplan von Waldshut	29
15. Herrenbekleidungsgeschäft Freund & Cie von Siegfried Aufrichtig – Waldshut, Kaiserstr. 21.....	30
16. Schuhgeschäft Jenny und Klara Aufrichtig – Waldshut, Kaiserstraße 17	31
17. Kurzwarengeschäft Sigmund Siegbert - Waldshut, Kaiserstr. 14	32
18. Stoffgeschäft Jacob Wolf – Waldshut, Kaiserstraße 66.....	33
19. Viehhändler Levi Bloch, Waldshut, Bismarckstraße 13	34
20. Zahnarzt Dr. Michael Dreyfuß, Waldshut, Bismarckstraße 15	35
21. Jüdische Großunternehmer.....	36
Literaturverzeichnis	38

Vorbemerkung

Die 500-jährige Geschichte der Waldshut-Tiengener Juden wurde durch die Nationalsozialisten brutal beendet. Im Oktober 1940 wurden die sechs letzten vor Ort lebenden jüdischen Frauen in das Lager Gurs in den Pyrenäen verschleppt. Mit der Zerstörung und Auflösung der Jüdischen Gemeinde gingen auch zahlreiche Dokumente verloren, die Zeugnis über das Leben der Juden in unserer Stadt gaben.

Es ist ein großes Verdienst von Dieter Petri, dass er in den 1970er-Jahren, das noch vorhandene Wissen über das Jüdische Leben in Waldshut-Tiengen in seinem Buch „Die Tiengener Juden“ dokumentierte und so für die Nachwelt bewahrte. „Der Petri“ ist in unserer Stadt zu einem Standardwerk der lokalen Geschichtsschreibung avanciert.

Diese Broschüre über jüdische Geschäfte und Gewerbe erhebt nicht den Anspruch, neue historische Erkenntnisse zu liefern und somit „den Petri zu ergänzen“. Vielmehr möchte sie das vorhandene Wissen aus einem ganz spezifischen Blickwinkel betrachten und filtern. Es geht dabei um die naheliegende Frage, womit die Juden damals in unserer Stadt ihren Lebensunterhalt verdienten.

Diese Frage hat aber durchaus einen brisanten Aspekt. Die antisemitischen Bewegungen und ihr größter Auswuchs, der Nationalsozialismus, bedienten in ihrer antijüdischen Hetze das Volk mit Verschwörungstheorien über die Juden, die nach ihrer Propaganda an allen Problemen der Welt schuld waren. Mit Begriffen wie Finanzjudentum, Wucherer, Kriegstreiber etc. wurde der Hass der Bevölkerung systematisch geschürt. Es wurde vermittelt, dass die Juden über ihre beruflichen Netzwerke systematisch an der Zerstörung Deutschlands und der Welt arbeiteten.

Wer sich allerdings die Mühe macht, die beruflichen Tätigkeiten der Juden vor Ort zu betrachten, kommt zu einer völlig anderen Bewertung. Die Juden in Waldshut Tiengen waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Regel seriöse und geschätzte Geschäftsleute, die sich auch für die örtliche Gemeinschaft engagierten. Sie verstanden sich als normale deutsche Staatsbürger und konnten die willkürliche Stigmatisierung durch die Nazis gar nicht verstehen.

Diese Broschüre möchte konkrete Fakten zum Berufsleben der Juden liefern und somit helfen, die hasserfüllten, stupiden Parolen antisemitischer Kreise als solche zu entlarven.

Mit Hilfe der Übersichtspläne und den entsprechend nummerierten Kapiteln ermöglicht es diese Broschüre dem Leser, selbständig die verbliebenen Spuren Jüdischer Geschäfte und Gewerbe in Waldshut-Tiengen zu erkunden.

Allen Nutzern wünsche ich beim Lesen und Erkunden viele interessante Erkenntnisse.

Waldshut-Tiengen im Juli 2018

Gebhard Kaiser, Mitglied im

FJL Freundeskreis
Jüdisches Leben
Waldshut-Tiengen

A. Berufsverbote, Gettos und Pogrome

Die Stigmatisierung der Juden im Mittelalter und die daraus resultierenden beruflichen Schikanen

In seinem Buch über die Tiengener Juden zitiert Dieter Petri einen Tiengener, der die Zeit zwischen den zwei Weltkriegen miterlebt hat. Auf die Frage, womit die Juden ihren Lebensunterhalt verdient hätten, meinte er: „G’schafft händ si nüt, nur g’handlet“.

In einem Gespräch über das Judentum vertrat im Jahre 2017 ein älterer Herr die Meinung, dass das Schicksal der Juden im 3. Reich schon ein schreckliches Verbrechen war, der Umgang mit den Juden bekanntermaßen aber auch nicht einfach sei. Darauf folgten Hinweise auf das Finanzjudentum und die Wall-Street. Nebenbei wurden die Juden auch noch mit dem Staat Israel gleichgesetzt und dessen Politik kritisiert. Dieser Mann würde jedoch energisch bestreiten, ein Antisemit zu sein.

Woher kommen nur diese Vorurteile und versteckten Anschuldigungen und wie haben sie die Berufstätigkeit der Juden beeinflusst?

Im ersten Jahrtausend nach Christus lebten die Juden in Europa relativ unbehelligt unter dem Schutz der jeweiligen Obrigkeit, zunächst der Römer, später der Karolinger. Als Händler zwischen Morgen- und Abendland gründeten sie jüdische Niederlassungen in ganz Europa und wurden teils sehr wohlhabend. Aus ihren Reihen kamen auch zahlreiche Gelehrte: Ärzte, Astronomen, Rechtswissenschaftler, Übersetzer griechischer Philosophen, Schriftgelehrte, Mathematiker, Kartographen. Besonders in den toleranteren islamischen Reichen von Nordafrika und Al-Andalus (Spanien) erlebten die Wissenschaften eine Blütezeit und die Juden hatten wesentlich Anteil daran.

Die Wende erfolgte mit dem 1. Kreuzzug. Europa war weitgehend christianisiert, als Papst Urban II zum Kreuzzug gegen die Feinde der Christenheit aufrief. Ziel war, Jerusalem zurück zu erobern und den Repressionen der dort lebenden Christen durch die Muslime ein Ende zu bereiten. Wie die meisten aus der Vermischung von Religion und Politik entstandenen Konflikte entwickelten die Kreuzzüge

eine fundamentalistisch geprägte Eigendynamik. Der Aufruf zum Kampf gegen die Feinde des Christentums, mit dem eigentlich die Muslime gemeint waren, die damals auch das christliche Konstantinopel angriffen, wurde sehr schnell zum Kampf gegen alle Nichtchristen, besonders auch gegen die Juden, „die uneinsichtigen Mörder Christi“. Da der Papst jedem Teilnehmer des Kreuzzuges einen Ablass und Straffreiheit versprochen hatte, mischte sich auch viel Gesindel unter die Kreuzfahrer, darunter Diebe und Gewaltverbrecher. Besonders berüchtigt war der sog. Volkskreuzzug, der vom Rheinland her kommend, an Rhein und Donau entlang zog. Die Wut dieser Volksbewegung richtete sich gegen alle am Weg liegenden Jüdischen Gemeinden, die geplündert und zerstört wurden. Die Juden wurden vor die Wahl gestellt, zu konvertieren oder zu sterben. Dabei störte wenig, dass die Juden formell unter dem Schutz des Kaisers und der Bischöfe standen. Dies war der brutale Beginn der mittelalterlichen Pogrome.



*Die Judenverbrennung von Deggendorf,
aus der Schedelschen Weltchronik von 1493
Quelle: www.alemannia-judaica.de*

Hinzu kam ab dem 12. Jahrhundert die Verknüpfung von religiösen und wirtschaftlichen Motiven. Den Juden wurde Landbesitz und Ackerbau verboten und sie wurden aus den christlichen Kaufmannsgilden und Handwerkszünften ausgeschlossen. Somit blieben ihnen nur noch wenige Erwerbstätigkeiten wie Hausier-, Trödel- und Viehhandel sowie der Geldverleih gegen Zins.

Letzterer spielte eine folgenreiche Rolle. Nach dem Verständnis der Kirche verstieß die Zinsnahme gegen die göttliche Lehre. Deshalb wurde sie den Christen verboten und somit zu einer von der Obrigkeit gesteuerten Domäne der Juden. Im 14. Jahrhundert verurteilten Päpste und Konzile mehrfach den Geldhandel als „jüdischen Wucher“ und lösten damit bei den christlichen Schuldnern Hass und gewalttätige Reaktionen aus. Das Abbrennen eines jüdischen Viertels war nicht nur ein Hass- oder Racheakt, sondern hatte auch die Vernichtung zahlreicher Schuldscheine zur Folge und somit die Befreiung zahlreicher Schuldner von ihren Verpflichtungen. In dieser Zeit entwickelte sich das Bild des geldgierigen, hinterlistigen Juden heraus, das bis heute im antisemitischen Denken verhaftet ist.

Dabei war die Zahlungsmoral besonders der Obrigkeit im Mittelalter derart miserabel, dass die Geldverleiher zu hohen Zinsen gezwungen waren, um Verluste zu vermeiden.



Abb. 6. Jüdischer Geldwechsler. Holzschnitt aus: B. v. Breydenbach, Die heiligen Reisen gen Jerusalem. Straßburg, Pnyß, 1487.

Quelle: www.juedischegeschichte.de

Im 13. Und 14. Jahrhundert verlor das kaiserliche Judenrecht, das auch die Schutzpflicht der Juden beinhaltete, zunehmend an Geltung und ging weitgehend an kleinere Territorialherren über. Dabei wurde der Schutzgedanke immer häufiger von fiskalischen Interessen verdrängt. Für ihren Schutz und Aufenthalt hatten die Juden in der Regel erdrückende Steuern und Sonderabgaben zu entrichten. Dabei waren sie der Willkür des jeweiligen Schutzherrn ausgeliefert.

Erst im Zeitalter der Aufklärung erhielten die

Juden zunehmend wieder Bürgerrechte zugestanden. Besonders aufgeschlossen zeigten sich Kaiser Joseph II von Österreich, Friedrich der Große von Preußen und Napoleon I. Diese Entwicklung setzte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts auch in den deutschen Kleinstaaten durch. In der Verfassung des 1871 neu gegründeten Deutschen Reiches erhielten die Juden schließlich uneingeschränkte Bürgerrechte.



Jüdische Lumpensammler in den Masuren um 1870
Quelle: www.berufe-dieser-welt.de



Jüdische Viehhändler um 1926
Quelle: www.rothenburg-unterm-hakenkreuz.de

Obwohl die Juden in der Folgezeit hervorragendes in Politik, Wissenschaften, Wirtschaft und Kunst leisteten, blieben sie weiterhin großen Vorurteilen und Misstrauen ausgesetzt, die schließlich im 20. Jahrhundert im furchtbarsten Pogrom aller Zeiten endete, das auch das Ende der Jüdischen Gemeinde in Tiengen zur Folge hatte.

B. Von der Gleichberechtigung zum Objekt des kollektiven Hasses

In der Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik konnten die Juden in Tiengen endlich ein Dasein als normale Bürger führen. Sie waren in Vereinen aktiv und wurden als tüchtige Geschäftsleute geschätzt. Von zwei jüdischen Geschäften ist überliefert, dass sie der Katholischen Pfarrgemeinde regelmäßig Sachspenden für bedürftige Erstkommunikanten zukommen ließen. Heute würde man sagen, die Juden waren gut integriert. Und genau in dieser Ausdrucksweise zeigt sich das Dilemma der Juden. Wer käme je auf den Gedanken zu sagen, die Protestanten oder Katholiken sind in Deutschland gut integriert? Die Juden verstanden sich ebenso als Deutsche, lediglich mit anderer Konfession.

Ihre Situation änderte sich schlagartig mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Bereits am 1. April 1933, also gerade 2 Monate nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, ergriffen die Nationalsozialisten in ganz Deutschland und auch in Tiengen massive Boykottmaßnahmen gegen jüdische Geschäfte und begannen, die jüdischen Mitbürger im öffentlichen und im Privatleben übel zu schikanieren und zu demütigen.



Bild: Bundesarchiv, Bild 102-14468

Viele können sich heute noch nicht erklären, wie es zu diesem schnellen Stimmungsumschwung kommen konnte. Die Ursachen sind sicherlich sehr komplex.

Zu den Gründen zählen unter anderem die große Frustration infolge des verlorenen 1. Weltkrieges sowie die Not infolge der Weltwirtschaftskrise, wobei 1932 die Arbeitslosenzahlen bereits wieder deutlich im Rückgang begriffen waren.

Auf die Ängste und Nöte der Bevölkerung hatten die Nationalsozialisten eine extrem einfache Antwort. In der Wochenzeitung „DIE ZEIT“ (2018-Nr.26) beschreibt dies der Journalist Alard von Kittlitz so: *„Aber das größte Elend, das wir je veranstaltet haben, entsprang einer Simplifizierung (Vereinfachung), die am Ende aus einem Wort bestand: Juden. Diese Simplifizierung duldet keine Diskussion, sie führte zu der Fantasie einer Abschaffung, an deren Ende tausend Jahre Stillstand stehen sollten, Minimum.“*

Der Historiker und Antisemitismusforscher Prof. Wolfgang Benz äußert sich in einem Interview zu den Ursachen des Antisemitismus folgendermaßen:

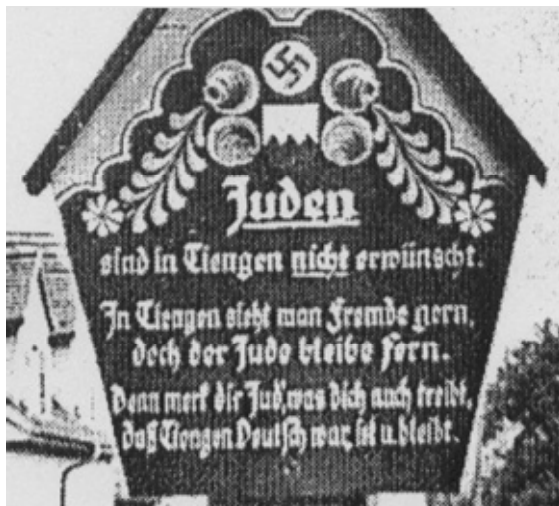
„Es gibt vor allem eine Erkenntnis der Antisemitismusforschung: Der Judenhass kommt aus der Mehrheitsgesellschaft. Nicht die Juden sind schuld am Judenhass, nicht jüdische Eigenart, jüdischer Charakter oder jüdische Religion bieten den Anlass, sondern die Mehrheitsgesellschaft braucht Juden als Projektionsfläche. Das ist die wichtigste Erkenntnis, die aber gleichzeitig am Schwersten umzusetzen ist. Fast jeder weiß ein „ja, aber“ darauf und hat von irgendeinem Juden gehört, der sich schrecklich schlecht benommen hat. Und nach dem Motto, „alle Iren haben rote Haare, ich kenne einen“, wird das Kollektiv definiert.“

Diesen Stimmungsumschwung bekamen auch die Tiengener Juden brutal zu spüren. Beispiele dafür finden sich an verschiedenen Stellen der folgenden Kapitel. Welch feindselige Atmosphäre damals entstand, sollen die folgenden exemplarischen Beispiele anhand von Originaldokumenten aufzeigen. Allerdings gilt es auch zu erwähnen, dass es in Tiengen Mitbürger gab, welche den Mut hatten, sich nicht an den Boykottmaßnahmen zu beteiligen.

Sie hielten die Kontakte zu ihren jüdischen Mitbürgern aufrecht, wenn auch vielfach heimlich.

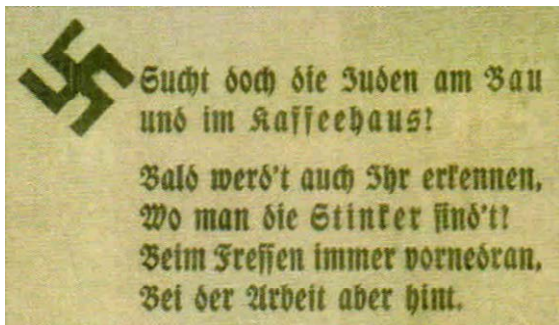
Eine verbreitete Schikane der Nationalsozialisten war das öffentliche Anprangern und die Verleumdung der Juden durch Schilder, Plakate und Handzettel.

Am Ortseingang von Tiengen wurde das folgende Schild aufgestellt, dessen Original im Jüdischen Zimmer des Heimatmuseums Tiengen ausgestellt ist.



Quelle: Heimatmuseum Tiengen

In der Bodenseeregion wurden bereits 1933 die folgenden Hetz-Handzettel verteilt:



Quelle: Literaturverzeichnis [11]

Der STÜRMER war das antijüdische Hetzblatt der Nationalsozialisten, das in den Städten in sogenannten „Stürmerkästen“ ausgehängt wurde, um es auch Nichtabonnenten zugänglich zu machen.



Im Juli 1935 schrieb ein Landwirt aus der Umgebung von Tiengen, offensichtlich ein begeisterter Parteigenosse, einen Brief an den neuen nationalsozialistischen Bürgermeister Wilhelm Gutmann. Darin fordert er den Ausschluss jüdischer Viehhändler vom örtlichen Viehmarkt und preist seine Verdienste und Erfahrungen zur Schaffung eines „judenfreien Viehmarktes“ an. Von diesem Brief existiert die folgende Kopie, worin alle Stellen unkenntlich gemacht wurden, die Rückschlüsse auf den Verfasser zulassen.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister !

Nehme höfl. Bezug auf die am 8.7.35 mit Ihnen gehabte Unterredung, u. kann ich Ihnen heute mitteilen, dass bis jetzt noch nichts geschehen ist in keiner Sache, ausserdem, dass die Gauinspektion Karlsruhe mitteilte, dass sie das Weitere bei der Kreisleitung W'hut veranlassen habe.

Von dort habe ich ^{vor-}gestern Bescheid erhalten, dass noch nichts gegangen sei.

Von der Oberstaatsanwaltschaft W'hut erhielt ich am 20.7.35 eine formlose Vorladung auf 26.7.35 9 Uhr nach dort, ohne nähere Angaben über den zu behandelnden Betreff.

Nachdem Sie sehr geehrter Herr Bürgermeister bereits am 8.7. ds. entgegenkommender Weise erklärt haben an Herrn Gauinspekteur Schuppel persönlich zu schreiben, möchte ich Sie heute darum höfl. bitten, u. sage Ihnen einweilen für Ihre diesbezügl. Mühen herzl. Dank.

Aus den Tageszeitungen habe ich entnommen, dass nach zweijährigem Schlaf wiederum der Versuch gemacht wird, die Juden von Tiengen fern zu halten, u. freut es mich umso mehr, da ich zu dieser Zeit, also am 24.8.33 den ersten judenfreien Viehmarkt des ganzen deutschen Reiches in Tiengen abhielt, u. zw. mit solch einem Erfolg, wie ihn die Mauern in Tiengen noch nie zu verzeichnen hatten, was am besten in den Aussprüchen einzelner Wirtschaftsführer u. des damaligen Bürgermeisters von Tiengen Herrn Dr. Frantzen zum Ausdruck kommt, die laute

"von Kreisbauernf. Albicker, Kreisrat Weisenberger, Landwirtschaftsrat Leonhard-Karlsruhe, Bürgermeister Frantzen & Geschäftsführer Müller Feiburg

" wir begrüßen, dass die Juden nun vom Markt verschwunden sind, dass es nun gelungen ist die Juden vom Markt zu verdrängen, dass der Bauer vom Schrecken des Bezirks befreit wird, dass solch ein Tag unauslöschlich sei für das Städtlein Tiengen, zumal es noch den Vorzug habe durch einen Bürgersohn den ersten judenfreien Markt vom deutschen Reich in seinen Mauern abhalten zu können, der Anfang sei nun gemacht, dass nun von allen Märkten unseres Bezirkes die Juden verschwinden müßten, so ein Tag habe man noch nie erlebt, Zeit des Lebens, wo Ernst u. große Freude zugleich Ausdruck geben, was uns Volksgenossen schon lange bedrückt nämlich nicht Sklave jüdischer Ausbeuter, sondern Diener u. Helfer des Staates zu sein, usw.

Der Ochsenaal, besetzt von nahezu 1000 Bauern u. Volksgen. nahm diese Kunde mit großer Begeisterung auf, zumal noch für diesen Zweck wohl gelungene z. Teil von mir erdachte Werbekarten ihren Zweck nicht verfehlten.

Und was mußte ich erleben, Sie Herr Bürgermeister wissen bereits Bescheid, u. so erkläre ich feierlichst, dass ich Ihnen jederzeit, vor allem gegen die Judensache Beistand leisten werde u. können Sie jederzeit auf mich rechnen.

Nur scharfe Abrechnung mit den Juden u. Jüdlingen befreit uns von dem skandalösen Treiben dieser Elemente. Sie haben sich mit dieser betr. Zeitungsnotiz in Tiengen viele Feinde geschaffen, jedoch seien

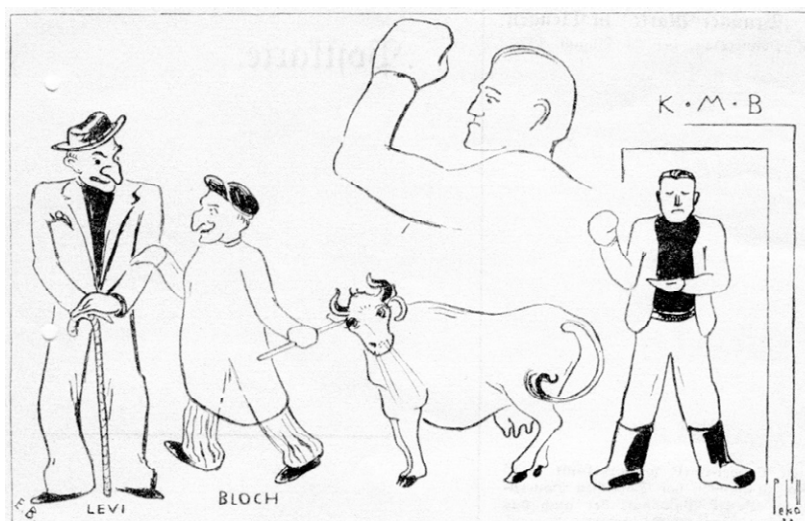
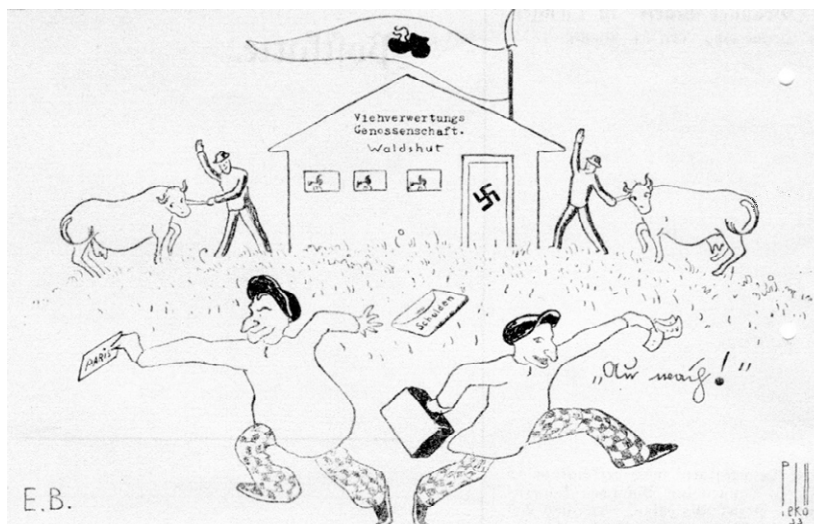
Sie gewiss, dass das Gute sich doch Bahn brechen wird, denn bekanntlich sind es die schlechtesten Früchte nicht, woran die Wespen nagen. Ich lege Ihnen einige Werbekarten bei u. verbleibe indessen in Treue. Ihr sehr ergebener

Heil Hitler !

Quelle: Heimatmuseum Tiengen

Die im Brief erwähnten „beigelegten Werbekarten“ sind primitive, derbe Hetz-Karikaturen, in denen die Namen der Viehhändler Levi aus Tiengen und Bloch aus

Waldshut zu sehen sind. Beide haben in dieser Broschüre jeweils ein eigenes Kapitel. Die Karikaturen wurden vom Briefeschreiber selbst gezeichnet.



Quelle: Heimatmuseum Tiengen

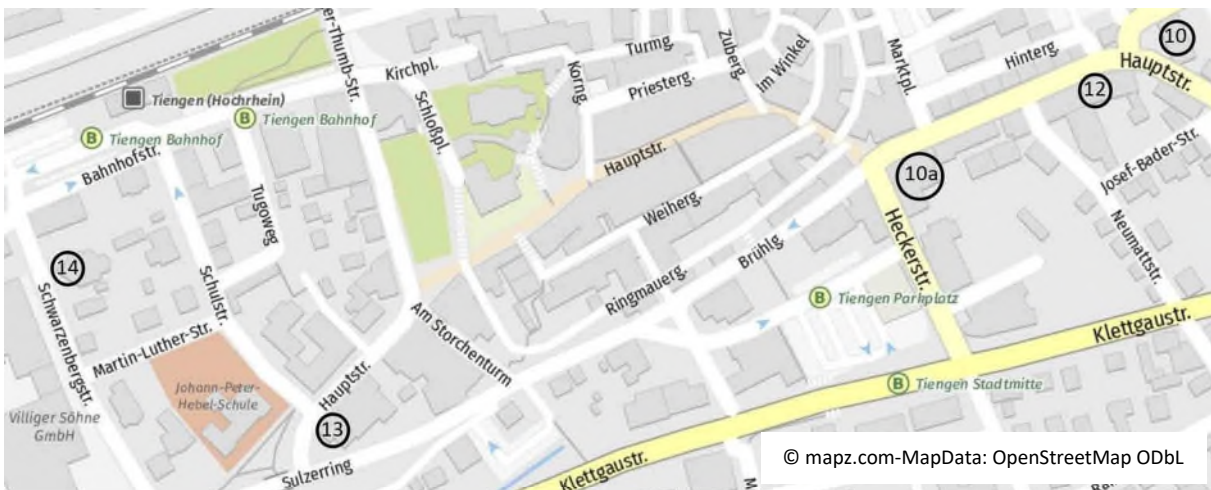
Aufgrund der massiven Schikanen und der zunehmenden Isolation verließen bereits im Sommer 1933 die ersten Juden ihre Tiengener Heimat. Spätestens nach dem Novemberpogrom 1938 wurden die Juden gezwungen, ihre Geschäfte und ihren Immobilienbesitz zu Schleuderpreisen zu verkaufen. Großenteils wurde die geringe Ent-

schädigung als Auswanderungssteuer einbehalten. Bis zum Beginn des 2. Weltkrieges waren nahezu alle Tiengener Juden ins Ausland emigriert. Als am 22. Oktober 1940 die Deportation der Badischen Juden ins Lager Gurs/Frankreich eingeleitet wurde, lebten in Tiengen nur noch fünf und in Waldshut zwei ältere jüdische Frauen.

C. Übersichtsplan von Tiengen



1. Hebräische Druckerei, Priestergasse 13
2. Lebensmittel- und Gemischtwarenhandlung Sofie Schwartz, Priestergasse 4
3. Farbenhaus Julius Schwartz & Cie, Hauptstraße 41
4. Schuhhaus Julius Guggenheim, Hauptstraße 48
5. Jüdische Metzgerei Max Guggenheim, Weihergasse 26
6. Pferdehändler Ferdinand Schlesinger, Zubergasse 2
7. Gebrüder Bernheim, Möbel- und Aussteuergeschäft, Hauptstraße 55
8. Lederhandlung Martin Guggenheim, Hauptstraße 57
9. S. H. Bernheim, Textil- und Aussteuergeschäft, Hauptstraße 64



10. Israelitische Wirtschaft, Gasthaus Blume, Hauptstraße 93
10a. Gasthaus Ochsen, Hauptstraße 74
11. a. Geflügel-Guggenheim, Hauptstraße 59
12. Konfektionsgeschäft Karl Jakob Guggenheim, Hauptstraße 90
13. Landwirt und Viehhändler Moritz Meier, Hauptstraße 2
14. Viehhändler Alfred Levi, Schwarzenbergstraße 2

1. Die „Hebräische Druckerei“ – Tiengen, Priestergasse 13

Die „hebräische Druckerei“ ist der älteste, historisch belegte jüdische Gewerbebetrieb in Tiengen. Für eine Kleinstadt wie Tiengen war es Mitte des 16. Jahrhundert absolut ungewöhnlich, eine Druckerei in Ihren Mauern zu beherbergen. Nachdem Johannes Gutenberg um 1450 den Buchdruck erfunden hatte, gab es im deutschen Kaiserreich um 1500 insgesamt erst 62 Druckereien, meist in Bischofs- oder Universitätsstädten. Drucker dürfen zu dieser Zeit durchaus als Pioniere gesehen werden.

Gegründet wurde die Jüdische Druckerei in Tiengen von Eliezer Ben Naphtali Herz Treves (1498-1566), einem angesehenen Schriftgelehrten und Rabbiner aus Frankfurt am Main. Bei einem längeren Aufenthalt in Krakau erhielt er erstmals Einblick in Druckwerkstätten und erkannte die Möglichkeiten des neuen Mediums. Offensichtlich fasste er damals den Entschluss, den Talmud als zentralen Text des Judentums zu drucken, um ihn einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Da in seiner Heimatstadt Frankfurt der Buchdruck für Juden verboten war, gab Herz Treves 1558 sein erstes Buch in Zürich heraus. Wie auch seine späteren Werke war es in Hebräisch gedruckt. Als protestantisch reformierte Reichsstadt und gleichzeitiges Mitglied der Eidgenossenschaft, erfreute sich Zürich einer relativen Unabhängigkeit von Kaiser und Papst. Vermutlich deshalb glaubte Herz Treves, mit Zürich den geeigneten Ort für den Talmud-Druck gefunden zu haben. Seine offizielle Anfrage wurde jedoch abgelehnt. Daraufhin wick er in das nahe gelegene Tiengen aus, damals Zentrum der reichsfreien, nur dem Kaiser unterstellten Herrschaft des Grafen von Sulz. Dieser erlaubte die Ansiedlung der Druckerei, was für ihn eine lukrative zusätzliche Einnahmequelle bedeutete.

Am 30. September 1559 meldete der Vogt Bernhard Segisser von Kaiserstuhl am Hochrhein seinem Herrn, dem Fürstbischof Christof Mechler von Konstanz, dass „die Juden zu Thüengen ein truckerey aufrichten wellen“.

Er berichtet, dass Graf Wilhelm von Sulz, die Errichtung einer jüdischen Druckerei in Tiengen bewilligt habe. Da dies bei der Einwohnerschaft von Tiengen große Besorgnis hervorrufe und Konstanz als zuständiges Bistum betroffen sei, mache er hiervon Meldung. Am 31. Oktober 1559 ant-

wortet der Bischof sehr salomonisch. Da die Juden in Gnade und Gunst des Kaisers Ferdinand I stünden, müsse ihnen auch das Drucken erlaubt sein, solange sie sich der hebräischen Sprache bedienen. Einschreiten würde er als geistlicher Oberhirte nur bei einem Versuch der Juden, mit Schriften in deutscher Sprache, den „ainfältigen armen schlechten man“ zu beeinflussen und zu verführen. Segisser solle deshalb diskret beobachten, welche Art Bücher in Tiengen gedruckt würden und falls möglich, Exemplare davon nach Konstanz schicken.



Gebäude der ehemals „hebräischen Druckerei“

Bild: G. Kaiser

Seine Druckerei betrieb Herz Treves zusammen mit seinem Bruder Josef Ben Naphtali. Die beiden bezeichnen sich in einer ihrer Züricher Schriften nicht etwa als Herausgeber, sondern als Drucker. Während ihrer Wirkungszeit in Tiengen druckten sie 6 Schriften:

1. Naphtali Herz Treves: *Diqdug tefilla* („Gebetsgrammatik“) kombiniert mit dem Gebetbuch *Malah ha-Arez De'ah*, (Tiingen, Adar II 320). Dieses Werk wurde infolge seiner großen Beliebtheit andernorts mehrfach nachgedruckt.
2. Joseph Ben Eliezer und Naphtali Herz Treves: *Yesod s'irim*, (Tiingen, Tevet 320), ein mystischer Kommentar zum Buch Ruth.

3. Simon Ben Samuel: *Adam sichli*, (ohne Orts- und Druckerangabe, Adar 320), ein Text über die Grundlagen des kabbalistischen Glaubens.
4. Hizqiyya Ben Avraham: *Malki'el*; (Tihingen, 320), eine kabbalistische Betrachtung über Lohn und Strafe nach dem Tode
5. Matatya: *Begidat haz-zeman*, (Tihingen, 320), eine Schrift über die Treulosigkeit der Zeit sowie eine Allegorie über die Leiden der Gottesfürchtigen.
6. *Sir hay-yihud*, ein Hymnus über die Einheit Gottes von Yehuda Chassid (1150- 1217), ergänzt durch einen kabbalistischen Kommentar von Yom Tov Lipmann aus Mühlhausen (14./15. Jahrhundert). Druckort und –jahr sind nicht angegeben. Durch einen Drucktypenvergleich konnte dieses Werk der Tiengener Druckerei zugeordnet werden.



על קדויותי משל חנך
 אדם האזן כדי לשכר
 ומעתה אשתחיל לנשך
 ויאכנס לשעור
 כהיל וגמור
 תשל אשר יורם סגולתו לנשך

דברי נר: בן מתאוכן
 הן כליות כי אשתוכן
 ישים שר דיפה חוקן
 יכיה נשכי א
 מני שניאות פת
 על ששתי עגור

Begidat haz-zeman, Tihingen, 1560: Wortrahmung
 Quelle: Lit.Vz. [8]



Titelblatt der *Begidat haz-zeman*, 1560
 Quelle: Lit.Vz. [8]

Bis auf das Gebetbuch (1) sind alle Werke kleinformatig gedruckt und umfassen etwa 40 bis 60 Druckseiten. Die Titelblätter sowie die Eingangsworte sind von kunstvollen Holzschnitten umrandet. Auffallend ist die kabbalistische (mystische Tradition des Judentums) Tendenz aller Werke.

Das Ende der Tiengener Druckerei kam im Sommer 1560, ausgelöst durch eine Intervention der Schweizer Eidgenossenschaft. Auslöser war ein interner Konflikt. Das katholische Luzern beschuldigte das reformierte Zürich, auf offener Straße den Handel mit antikatholischen Druckpamphleten zugelassen zu haben. Zürich rechtfertigte sich damit, dass man nicht alle fahrenden Händler kontrollieren könne, und wies auf seine strenge Zensur hin. Ein wichtiges Argument der Züricher war, dass sie vor kurzem einem gelehrten Juden, der den Talmud in Zürich habe drucken wollen, ein Verbot erteilt hätten. Dieser habe daraufhin beim Grafen von Sulz in Tiengen eine Druckerei eingerichtet; deshalb möge man Zürich für entschuldigt halten. Nachdem alle evangelischen Stände der Eidgenossenschaft zugesichert hatten, dass bei ihnen der Druck antikatholischer Schmähschriften verboten sei, einigte man sich auf eine strengere Aufsicht. Dem Grafen von Sulz schrieb die Eidgenossenschaft am 14. Juli 1560 eine Aufforderung, den Druck des Talmuds zum Erhalt des Friedens und des christlichen Glaubens zu verhindern und die Verbreitung bereits gedruckter Schriften zu verbieten.

Obwohl diese Aufforderung in Tiengen offensichtlich nicht umgesetzt wurde, beendeten Eliezer Ben Naphtali Herz Treves und sein Bruder noch im gleichen Jahr ihr kurzes Tiengener Projekt und kehrten nach Frankfurt zurück. Das Gebäude, in dem die Druckerei untergebracht war, ist bis heute nahezu unverändert erhalten.

2. Gemischtwarenhandlung Sofie Schwartz – Tiengen, Priestergasse 4

Schräg gegenüber der Hebräischen Druckerei, in der Priestergasse 4, befand sich ein kleines Lebensmittel- und Gemischtwarengeschäft. Gegründet wurde es von Hermann (jüd. Herz) Guggenheim (1845-1905) und seiner Frau Rosa, geb. Stern (1852-1936). Ihre Tochter Sofie war mit Julius Schwartz verheiratet, der im gleichen Gebäude zur Hauptstraße hin das gleichnamige Farbengeschäft betrieb.



Haus Priestergasse 4 um 1975, Bild: D. Petri

Nach dem frühen Tod ihres Mannes überließ Sofie Schwartz das Farbengeschäft ihrem Bruder Heinrich Guggenheim, der seit der Gründung Teilhaber der Firma war. Sofie übernahm den kleinen Lebensmittelladen ihrer Eltern, mit dem sie nun den Lebensunterhalt für sich, ihre Mutter sowie ihre 2 Kinder erwirtschaften musste. Wer den kleinen Laden besuchte, ging im Volksmund schlicht zu „s’Herzeles“, eine Koseform des jüdischen Vornamens von Hermann Guggenheim. Dies darf durchaus als Zeichen der Beliebtheit bei der Tiengener Bürgerschaft gewertet werden. Eine Ursache dafür war sicherlich die besondere Kinderfreundlichkeit der Herzeles. Es war selbstverständlich, dass die kleinen Kunden nach dem Einkauf stets ein „Gutsele“ (Bonbon) bekamen. Nach der Schilderung von Zeitzeugen duftete der

Laden nach Gewürzen, Dörrobst, Bärendreck (Lakritze), Speiseöl und Tabak. Wer sich keine echten Zigaretten leisten konnte, fand im Sortiment schon für einen Pfennig einen Glimmstengel aus gepresstem Buchenlaub.



Haus Priestergasse 4 um 2015, Bild: G. Kaiser

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten entstand in Tiengen schlagartig ein jüdenfeindliches Klima. Die Tochter Gretel schildert dies folgendermaßen: „Unter Leuten, die ich sehr gut kannte, benahmen sich manche vorbildlich, z.B. am Boykotttag (1. April 1933), als sie standhaft das Anbringen der jüdenfeindlichen Plakate an Ihren Schaufenstern verweigerten. Und es gab andere, auf die ich geschworen hätte – sie wurden Nazis“.

1935 wurde Alfred, der Sohn von Sofie Schwartz, von den Nationalsozialisten wegen „Rassenschande“ verhaftet und eingesperrt. Anlass dafür war seine Freundschaft mit einem „arischen“ Mädchen. Nach seiner Freilassung emigrierte er nach Südafrika. Tochter Gretel durfte 1938 mit Mann und Kind in die Schweiz einreisen.

Im Oktober 1940 wurde die allein zurückgebliebene Sofie Schwartz in das Lager Gurs in Südfrankreich deportiert. Als ihr Sohn Alfred davon erfuhr, brach er sofort nach Südfrankreich auf. Obwohl nahezu mittellos, gelang es ihm, seine Mutter aus dem Lager frei zu bekommen und nach Südafrika mit zu nehmen.

3. Farbenhaus Julius Schwartz & Cie, Tiengen, Hauptstraße 41

Julius Schwartz (*1880 in Tiengen) heiratete 1904 Sophie Guggenheim (siehe Lebensmittelgeschäft Sofie Schwartz) und gründete mit seinem Schwager Heinrich Guggenheim das Farbensgeschäft J. Schwartz & Cie. Die Geschäftsräume befanden sich in der Hauptstraße 41, in denen heute die Modekette NKD eine Filiale betreibt. Als Julius Schwartz 1908 sehr früh im Alter von 28 Jahren verstarb, war seine Frau Sofie noch kurzzeitig Teilhaberin. Dann übernahm sein Schwager Heinrich Guggenheim (* 1880 in Tiengen) die alleinige Geschäftsführung.

In der Festschrift zum Sängersfest 1921 findet sich ein Inserat, in dem Guggenheim folgendes Sortiment anpreist:

„Farben, feinste Lacke, Pinsel, Plafondbürsten, Maschinenöle, Maschinenfett und Wagenfett“.

Heinrich Guggenheim galt als großzügiger und entgegenkommender Geschäftsmann. Eines Tages kam ein junges, ihm kaum bekanntes Mädchen aus Gurtweil in seinen Laden und

benötigte einen Liter Terpentinöl. Obwohl sie nicht bezahlen konnte, händigte er ihr das Produkt aus, mit der Bemerkung: „Dein Vater wird schon bezahlen, wenn er wieder Geld hat“.

In der Reichspogromnacht begann der Zerstörungszug der SA-Horden in der Privatwohnung und den Geschäftsräumen von Heinrich Guggenheim. Im Lagerkeller der Firma wurden die Aufbewahrungsfässer umgestoßen, den Inhalt ließen die Täter auslaufen. Heinrich Guggenheim wurde in Schutzhaft genommen und in das KZ Dachau deportiert. Nach vier Wochen kam er wieder frei und wurde zum Zwangsverkauf seines Anwesens verpflichtet. Im August 1939 emigrierte Guggenheim mit seiner Frau Fanny (*1881 in Mühringen bei Horb) über London nach New York. Ihre Kinder Hans (*1912), Siegfried (*1913) und Kurt (*1921) waren bereits vor der Reichspogromnacht nach New York emigriert.



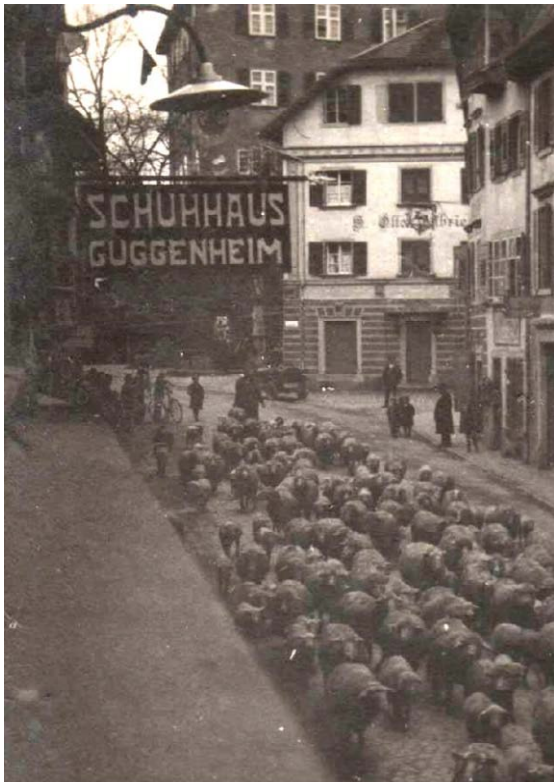
Hauptstraße in Tiengen um 1912- Farbenhaus Schwartz & Cie mit Pfeil gekennzeichnet

Quelle: Ansichtskarte von 1912

4. Schuhhaus Julius Guggenheim – Tiengen, Hauptstraße 48



Julius Guggenheim (* 1879 in Tiengen) führte mit seiner Frau Telly (*1889 in Bretten) ein gutgehendes Schuhgeschäft. Seinen Kunden bot er die Möglichkeit, Schuhe auf Kredit zu erwerben, was in den wirtschaftlich schwierigen Jahren nach dem ersten Weltkrieg häufig genutzt wurde.



Damals galt für die Rückzahlung eines Kredits eine Zweijahresfrist. Nach deren Ablauf verfielen die Schulden des Kunden. Deshalb musste Guggenheim öfters Mahnungen verschicken, was ihm sichtlich unangenehm war. Konkret überliefert ist der Fall einer Tiengener Kundin, die im November 1929 zwei Paar „Kinderfinken“ (Hausschuhe) für insgesamt 7,- Reichsmark gekauft hatte. Im August 1931 schickte ihr Julius Guggenheim eine Mahnung. Zusätzlich zum ursprünglichen Kaufpreis verlangte er eine Zinsvergütung von einer Reichsmark. Die Zahlungsaufforderung endet mit dem Hinweis: *„Die wirtschaftliche Notlage zwingt mich, meine Außenstände restlos reinzuverlangen, weshalb ich Sie dringend ersuche, mir mein Guthaben sofort zu bezahlen, da ich nicht mehr länger warten kann.“*

Schuhhaus Guggenheim
TIENGEN
 Postscheckkonto Karlsruhe 35975 Telefon 241
 Fol. _____ TIENGEN, den 4. August 1931.
 Oberrhein

RECHNUNG

für Frau _____, Tiengen

1929 I			
Novemb. 22	2 Paar Kinderfinken		
	A 2,50 & 4,50		7.-
	Zinsvergütung		1.-
		Rh.	8.-

19.8.31
Quittung erhalten
Julius Guggenheim

Die wirtschaftliche Notlage zwingt mich meine Außenstände restlos reinzuverlangen., weshalb Sie dringend ersuche mir mein Guthaben, sofort zu bezahlen, da ich nicht mehr länger warten kann.

Ziel 30 Tage - Erfüllungsort Tiengen - Gerichtsstand Amtsgericht Waldshut

Guggenheim galt als sehr spendabel. Dem katholischen Pfarrer Dr. Spreter überließ er mehrfach kostenlos Schuhe für bedürftige Erstkommunikanten.

In der Reichspogromnacht wurde das Ehepaar Guggenheim aus seiner Wohnung geholt und nach Waldshut in Schutzhaft gebracht. Von dort wurde Julius Guggenheim in das Konzentrationslager Dachau verlegt, wo er zehn Tage später umkam. Zwar streuten die Nationalsozialisten das Gerücht, man habe bei ihm eine Waffe gefunden. Allerdings ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass Guggenheim ermordet wurde und der illegale Waffenbesitz nur ein vorgeschobener Grund war, um seinen Tod zu rechtfertigen.

Telly Guggenheim kehrte nach einer Nacht im Waldshuter Gefängnis nach Tiengen zurück und blieb dort 15 Monate. Im Sommer 1939 wurde Sie von den Nationalsozialisten gezwungen, das Schuhgeschäft zu verkaufen. Danach zog sie nach Freiburg. Im Oktober 1940 wurde sie nach Gurs deportiert und schließlich in Auschwitz ermordet.

Bilder: Heimatmuseum Tiengen

5. Die Jüdische Metzgerei von Max Guggenheim – Tiengen, Weihergasse 26

In Tiengen lebten im 19. Jahrhundert zeitweise bis zu 233 jüdische Bürger. Die Nachfrage nach koscherem Fleisch war dementsprechend groß, so dass eine Jüdische Metzgerei in Tiengen eine gute Existenzgrundlage hatte.

Koscher bedeutet, dass Lebensmittel den jüdischen Speisegesetzen entsprechen. Bei Fleischprodukten heißt dies, dass nur bestimmte Fleischsorten erlaubt (Paarhufer und Wiederkäuer, wie Huhn, Schaf, Ziege, Rind) und andere verboten sind (z.B. Schwein, Pferd, Kaninchen). Außerdem ist als Schlachtmethode das Schächten vorgeschrieben. Beim Schächten wird dem Tier die Halsschlagader durchtrennt. Es stirbt durch Ausbluten. Diese Schlachtmethode ist auch bei Muslimen üblich.

Im Judentum wird das Schächten nicht vom Metzger durchgeführt. Dies ist Aufgabe eines speziell ausgebildeten und offiziell ernannten Schächters, des „Schochet“, der zuvor das Tier auf seine Gesundheit und Fehlerlosigkeit untersuchen muss.



Ehemalige Jüdische Metzgerei, Bild: G. Kaiser

Bereits der Satzbrief von 1650 erlaubte den Juden das Schächten von Tieren in ihren eigenen Häusern, sowie den Verkauf von Fleisch in Tiengen und der Landgrafschaft Klettgau. Im Satzbrief von 1718 verlangten die Herren von Schwarzenberg, dass die jüdischen Metzger ihr Fleisch billiger abzugeben hätten als die nichtjüdischen Metzger. Für die jüdischen und christlichen Verbraucher war dies von Vorteil, die christlichen Metzger hingegen verloren zunehmend ihre Kundschaft. Dies führte zu Klagen der Metzgerzunft. Für die Schwarzenberger war diese Konkurrenz ein Mittel zur Steuerung der Fleischpreise.

Die erste Jüdische Metzgerei wurde im 18. Jahrhundert in der Weihergasse, hinter dem Rathaus betrieben. Der letzte jüdische Metzger in Tiengen, Max Guggenheim (1848 – 1938), hatte später seine Metzgerei in der Nachbarschaft, der Weihergasse 26. Nach den Erzählungen alter Tiengener, muss Guggenheim ein echtes Original gewesen sein, dessen Späße aber nicht jedermanns Sache waren. In der jüdischen Gemeinde genoss Guggenheim kein großes Ansehen. Vor allem seine Fress- und Sauflust wurden ihm angekreidet. Laut eigenen Aussagen war der Gasthof Ochsen sein Wohn- und der Speicher über dem Ladengeschäft sein Schlafzimmer. Letzteres fand er äußerst praktisch: „Ä Stiege, ä Leitere und en Buchufschwung, denn bin i drin“, meinte er einmal. Das Haus gehörte Josef Guggenheim, der nicht genug Geld für die Reparatur des Daches hatte. Auf die Frage eines Kunden, wie er in der vergangenen Nacht geschlafen habe, erwiderte er: „Nur mit einere Hand. Mit de andere han i de Rägeschirm hebe müeße.“ Seit er sich von Frau und Tochter „freundlich getrennt“ hatte, nahm er seine Mahlzeiten im Ochsen zu sich. Auch während der Geschäftszeiten kehrte er gelegentlich dort ein, um ein „koscheres Vierteli“ zu trinken. Einmal fand er bei seiner Rückkehr eine Kundenschlange vor und meinte trocken: „Mache mer witer! Hüt gots de Reihe no und nit noch em Geldbeutel“.

Über die Geschäftstätigkeit von Max Guggenheim ist relativ wenig überliefert. Trotz mancher Auswüchse im Alltagsleben hielt er die Jüdischen Speisegesetze privat und geschäftlich konsequent ein. Die Qualität seiner Produkte wurde auch von nichtjüdischen Kunden sehr geschätzt.

Überliefert sind von ihm hingegen zahlreiche Anekdoten. Wenn er das Geschäft verließ, versteckte er die Ladenkasse regelmäßig im Spaltklotz. Eine Frau, die ein Stück von der „Leiter“ (Rippenstück) verlangte, schickte er zur Steigmansschaft (Feuerwehr). Die Wirtsleute im Ochsen konnten von zahlreichen Fress- und Saufwetten berichten, die Guggenheim meist zu seinen Gunsten entschied.

In Tiengen wurde Guggenheim meist „Baron“ genannt. Es ist überliefert, dass er nach der Trennung von seiner Frau manches Wochenende gerne in Schaffhausen und in Baden/Schweiz verbrachte. Beim ersten Besuch in der Bäderstadt Baden erhielt er im Hotel eine kleine Mansarde, die gar nicht seinen Vorstellungen entsprach. Deshalb heckte er mit einem Kumpan folgenden Plan aus. Am frühen Morgen erhielt die Hotelrezeption einen Anruf: „Wohnt bei Ihnen ein Baron von Guggenheim? Bitte bestellen Sie ihm, dass sein Pferd in Iffizheim den 1. Preis gewonnen hat. Noch am gleichen Tag soll der „Baron“ ein Luxusappartement zugewiesen bekommen haben. Gleichzeitig soll dies auch die Geburtsstunde seines Spitznamens gewesen sein: Der Baron.

Dieser Titel brachte ihm durchaus Vorteile. Eines Tages kam ein Zigarrenhändler während einer Zugfahrt mit einem Tiengener ins Gespräch. Das Angebot einer Kostprobe aus dem Zigarrenkoffer lehnte der Mitreisende ab. Er kenne aber einen Baron, der regelmäßig in Tiengen im Gasthaus Ochsen verkehre und sicherlich Interesse an seinen Produkten habe.

Der Zigarrenhändler unterbrach in Tiengen seine Reise und fand im Ochsen den Baron. Dieser probierte die teuerste Havanna und bestellte begeistert 1000 Stück davon. So machte er es auch mit den restlichen Sorten. Nachdem er dem Zigarrenkoffer ziemlich leer geraucht hatte, gestand er dem Händler, leider bankrott zu sein, worauf dieser wütend und schimpfend von dannen zog.



„Der Baron“ Max Guggenheim (links), Bild: Oswald

1920 gab Guggenheim seine Metzgerei aus Altersgründen auf und zog ins Jüdische Altersheim nach Gailingen. Danach wurde in der nicht jüdischen Metzgerei May nach Bedarf von jüdischen Schächtern geschlachtet und koscheres Fleisch verkauft. Dieses Angebot wurde nach der Reichspogromnacht eingestellt.

Max Guggenheim starb im April 1938. Im Friedhofsverzeichnis von Gailingen findet sich der Vermerk: „Max Guggenheim (genannt Baron)“.

7. Gebrüder Bernheim, Möbel- und Aussteuergeschäft, Hauptstraße 55

Die Brüder Berthold (*1873) und Isak Bernheim (*1868), geborene Tiengener, betrieben gemeinsam das Möbel- und Aussteuergeschäft in der Hauptstraße 55, gegenüber dem Marienbrunnen. Ursprünglich bereisten sie als „fahrende Händler“ mit ihrer Kutsche den Südschwarzwald. Sie hörten sich um, auf welchen Höfen eine Hochzeit bevorstand und boten dort ihre Aussteuerkollektion an. Nach dem 1. Weltkrieg eröffneten sie in Tiengen ihr Möbel- und Aussteuergeschäft.

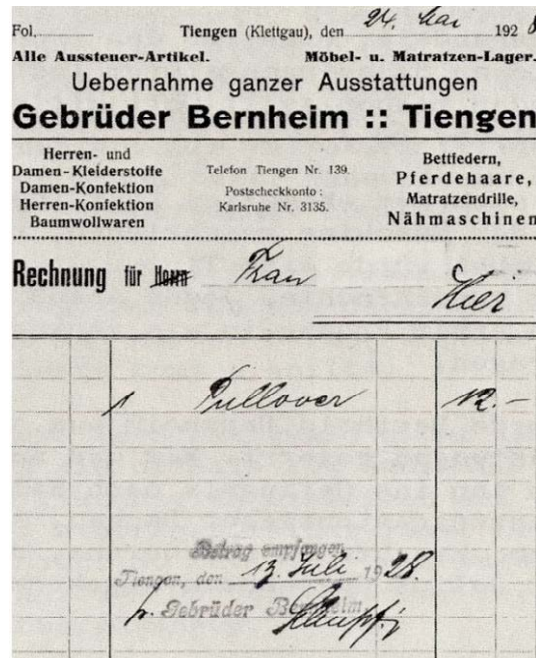


Gebr. Bernheim um 1925, Quelle: Ansichtskarte



Haus Hauptstraße 55 um 2015, Bild: G. Kaiser

In der damaligen Judengasse (heute Turmgasse) unterhielten sie ein großes Materiallager, in dem die Rohmaterialien zur Herstellung von Bettzeug lagerten: Federn, Rosshaar, Wolle, Matratzenstoff, Leinen etc. Die Fertigung erfolgte durch Vergabe von Lohnarbeiten an die Näherei Dietsche und die Polsterei Hilpert. Diese Betriebe lagen in unmittelbarer Nachbarschaft zum Lager.



Quittung vom 24. Mai 1928

Quelle: Heimatmuseum Tiengen

Isak Bernheim starb 1936. Sein Bruder Berthold führte das Geschäft weiter. In der Reichspogromnacht vom 9. November 1938 wurde er in „Schutzhaft“ genommen und ins KZ Dachau deportiert. Nach seiner Rückkehr im Dezember 1938 zwangen ihn die Nationalsozialisten, sein Geschäft und sämtliche Immobilien zu Spottpreisen an linientreue Nationalsozialisten zu verkaufen. Der karge Erlös wurde als „Reichsfluchtsteuer“ an das Deutsche Reich überwiesen. Berthold Bernheim und seine Frau emigrierten in die Schweiz und fanden Aufnahme im Jüdischen Altersheim in Lengnau (AG). Nach dem 2. Weltkrieg focht Berthold Bernheim die erzwungenen Verkaufsverträge mit Erfolg an. Die Käufer mussten ihm beträchtliche Nachzahlungen leisten. Wesentlich länger dauerte es, bis der Staat ihm einen Teil des ursprünglichen Kaufpreises im Rahmen der Wiedergutmachung zurück erstattete. Allerdings durfte Bernheim diese Entschädigungen bis in die Fünfzigerjahre nicht in die Schweiz transferieren. Zur Stärkung des wirtschaftlichen Neubeginns hatte die Bundesrepublik Deutschland strenge Devisenbestimmungen erlassen. Auch für die verfolgten Juden wurde keine Ausnahme gemacht. Berthold Bernheim starb 1956.

8. Der Leder-Guggenheim - Lederhandlung Martin Guggenheim, Hauptstr.57

Der Leder-Guggenheim lieferte den Schuhmachern im Hochrheingebiet alles, was sie für ihre tägliche Arbeit benötigten. Paul Guggenheim übernahm das Geschäft von seinem Vater Martin (*1836), wobei er den auf seinen Vater lautenden Geschäftsnamen beibehielt. Durch den Besuch der Großherzoglichen Höheren Bürgerschule in Waldshut und eine anschließende kaufmännische Lehre war Paul auf diese Aufgabe gut vorbereitet. Bis zur Machübernahme der Nationalsozialisten betrieb er das Geschäft auch mit großem Erfolg.



Gebr. Bernheim (l) und Leder-Guggenheim (r) um 1925, Quelle: Ansichtskarte



Ansicht im Jahr 2017, Bild: G. Kaiser



*Inserat in Festschrift von 1921
Quelle: Heimatmuseum Tiengen*

Der Aufruf der Nationalsozialisten zum Boykott Jüdischer Geschäfte traf Paul Guggenheim besonders hart. Seine Kundschaft waren Betriebe und Handwerker, denen es offensichtlich schwerer fiel, den Boykottaufruf zu umgehen. 1937 entschloss er sich, das nicht mehr rentable Geschäft aufzugeben.

Er verkaufte es an die Firma „SCHUEG“, eine Einkaufsgenossenschaft für Schuhmacher mit Sitz in Säckingen.

Zusammen mit seiner Frau Betty, geb. Weil, emigrierte er am 23. März 1937 nach Palästina. Dort unterstützten sie ihre Tochter Klara Seidenberg und deren Mann beim Betrieb einer kleinen Landwirtschaft.

9. S. H. Bernheim Sohn, Textil- und Aussteuergeschäft, Tiengen, Hauptstraße 64

Die Bernheims waren eine seit 1718 in Tiengen ansässige Händlerfamilie. Ursprünglich bereisten Sie als Hausierer das Gebiet des Hochrheins und Südschwarzwalds. Später gründete Salomon Hirsch Bernheim (1840 – 1908) in Tiengen das Ladengeschäft in der Hauptstr. 64, das bis zur Emigration der Bernheims im Jahre 1938 nach ihm benannt blieb.



Bild: G. Kaiser, 2017

Der letzte Betreiber des Geschäftes war sein Sohn Hermann Bernheim, nach Schilderung von Angestellten und Mitbürgern eine beeindruckende Persönlichkeit. Hermann Bernheim war Vorsteher der Jüdischen Gemeinde, nicht in liturgischer Hinsicht sondern als deren Vertreter nach außen. Laut Zeitgenossen war er ein sehr großzügiger Mensch, ohne Berührungängste zu den Christlichen Kirchen, aber auch sehr bestimmt, entschlossen, teils kompromisslos in der Vertretung seiner Überzeugungen. Bei Kunden und Mitbürgern genoss er großes Ansehen. Regelmäßig zum Jahrtag des Todes seiner Eltern spendete er dem kath. Pfarrer Dr. Spreter einen Geldbetrag zur Unterstützung bedürftiger Gemeindemitglieder.

In der Geschichte der Bernheims gibt es 2 besondere Ereignisse, die hier ausführlicher erwähnt werden sollen.

S. H. Bernheim Sohn
Spezialhaus für Brautausstattungen.

Großes Lager in
Aussteuerartikeln jeder Art
in Bettanzügen, Leinen und Baumwollwaren
Servietten, Tischtücher, Gläser- u. Handtücher,
Damenkleiderstoffe in Wolle und Baumwolle
**Beachten Sie die hervorragend billigen Preise
der in meinen Auslagen aufgelegten Waren.**

Reichhaltiges Lager in □
Hartholz- u. Tannenmöbel
Eigene Werkstätten für Matratzen u. Diwans,
daher weitgehendste Garantie für tadellose Arbeit!

Ausnahmepreise bei Abnahme ganzer Aussteuern!

Alleinverkauf
der besten deutschen Gritzner Nähmaschine, stickt, stopft und
näht vor und rückwärts.

S. H. Bernheim Sohn.

Werbeinserat um 1930

Quelle: Heimatmuseum Tiengen

Am 09.07.1977 schilderte Wilhelm Bernheim, ein Sohn von Hermann Bernheim, der Badi-schen Zeitung:

„ Der Urgroßvater verdiente damals (um 1780) sein Geld für sich und die Familie als Hausierer im Schwarzwald. Er verkaufte die zu dieser Zeit noch neuartigen eisernen Nägel, ferner Lose einer Schweizer Lotterie und geweihte Kerzen. Im Winter kam er einmal in einen Schneesturm und weil Sabbat war, an dem Fußmärsche und Fahren nicht gestattet sind, durfte er seine Geschäftsreise nicht fortsetzen. Er fragte einen Bauern, ob er bei ihm übernachten dürfe. Dieser teilte ihm einen Platz auf der „Chunsch“ (Kachelofen mit beheizter Steinbank) zu. Der Urgroßvater schob seinen Koffer auf die Chunsch, legte sein Haupt darauf und schlief ein. Am nächsten Morgen waren die Kerzen geschmolzen, die Lose unbrauchbar und der Urgroßvater hatte eine

„Mordswut“. Er verkaufte die gesäuberten Nägel, packte die verschmierten Lose ein und fuhr nach Hause. Der Zufall wollte es, dass unter den nicht verkauften, vom Wachs durchtränkten Losen, der Haupttreffer war. Der strenggläubige Jude redete mit seinem in Gailingen wohnhaften Rabbi darüber, der fand, dass Tiengen doch eine sehr große Gemeinde ohne Gotteshaus sei. Daraufhin spendete er das gesamte Geld aus dem Lotteriegewinn für den Bau der Synagoge, mit dem 1790 begonnen wurde.“

(Aus Dieter Petri - Die Tiengener Juden)

Traurig und beschämend ist das 2. Ereignis, welches letztlich zur Geschäftsaufgabe und Emigration führte.

Am Nachmittag des 28. Juni 1933 trat Hermann Bernheim gewohnheitsgemäß unter den Eingang seines Geschäftes. Wie üblich stemmte er seine Arme in die Hüften. Zwei gegenüber am Marienbrunnen postierte Nazis fühlten sich dadurch so provoziert, dass sie mit ihren Kumpanen einen demütigenden Plan ausheckten. Dabei spielte sicherlich eine Rolle,

dass Hermann Bernheim, als gewählter Vorsteher der jüdischen Gemeinde, eine Symbolfigur war.

„So kam es zu jener menschenunwürdigen Aktion, bei deren Verlauf der großgewachsene Bernheim von einer überzähligen Bande in ein Gestell gezerrt wurde, wie es für den Schweinetransport üblich war(im Volksmund: „Saugatter“). Damit sie Bernheim nicht tragen mussten, stellten sie das Gatter auf einen Pritschenwagen und fuhren die Hauptstraße hinauf. Dabei soll der Vorsteher der Jüdischen Gemeinde auch angespuckt worden sein.“

(Aus Dieter Petri - Die Tiengener Juden)

Anschließend wurde Hermann Bernheim von der Polizei in Schutzhaft genommen. Nach der Entlassung gaben die Bernheims ihr Geschäft auf und emigrierten über die Schweiz und Straßburg nach Antwerpen. Seelisch und körperlich zermürbt, starb Hermann Bernheim drei Jahre später.

10. Die „Israelitische Wirtschaft“, später Gasthaus Blume, Tiengen, Hauptstraße 93

Moses Guggenheim-Vögele erwarb Anfang des 19. Jahrhunderts eine Lizenz zum Betrieb einer „Israelitischen Wirtschaft“. Zu dieser Zeit gab es in Tiengen zahlreiche durchreisende Jüdische Händler, die nicht nur übernachteten, sondern auch koscher gepflegt werden wollten, besonders an Markttagen. Bereits zum Ende des 18. Jahrhunderts hatte die Jüdische Gemeinde das Recht erhalten, eine koschere Wirtschaft zu betreiben. Mit dieser Aufgabe betreute sie ihren Kantor (Vorsänger), der damit sein karges Aufkommen aufbessern konnte. Die Bewirtung fand im Privathaus des jeweiligen Vorsängers statt.

Im Jahre 1835 beklagte sich die Witwe von Moses Guggenheim-Vögele beim Bezirksamt Waldshut, dass der örtliche jüdische Kantor Lipschütz eine nicht angemeldete Wirtschaft betreibe und ihre Gäste abwerbe. Der Streit endete mit der Bestätigung des bestehenden Rechtes zu Gunsten der Jüdischen Gemeinde und ihres Kantors.

Allerdings gaben die Stadtväter beiden Parteien Ermahnungen mit auf den Weg. Der Vorsänger solle aufhören, ihm unsympathische oder weniger zahlungskräftige Gäste abzuweisen. Der Wirtin wurde vorgeworfen, das Haus ihrem Sohn Jakob verkauft zu haben, der den größeren Teil der Räume für seine Händlertätigkeit nutze, weshalb Reisende oft abgewiesen werden müssten. Außerdem sei das Übernachtungsgeld von 24 Kreuzern überteuert.

Auch dem Synagogenrat von Tiengen war die Betriebsführung der Wirtin und ihres Sohnes ein Dorn im Auge. Im Jahre 1841 erklärte er deshalb die Lizenz für erloschen und bat das Bezirksamt Waldshut dem Vorsänger Lipschütz eine staatliche Genehmigung zum Betrieb einer jüdischen Wirtschaft zu erteilen. Als der Bescheid zugunsten der Wirtin ausfiel, legte der Synagogenrat Widerspruch bei der Großherzoglich Badischen Regierung des Oberrheinkreises in Freiburg ein. Diese obere Behörde entschied, dass die Lizenz ursprünglich personengebunden erteilt worden und somit mit dem Verkauf des Hauses erloschen sei.

Tiengen würde das Recht auf eine Jüdische Wirtschaft zugebilligt, wobei die Lizenz neu ausgeschrieben werden müsse. Gleichzeitig wurde das bisherige Sonderrecht der Jüdischen Gemeinde aufgekündigt, über ihren Kantor eine Jüdische Wirtschaft zu betreiben. Bei der neuen Ausschreibung von 1842 erhielt der Viehhändler Jakob Guggenheim-Simons (nicht identisch mit dem Sohn der bisherigen Jüdischen Wirtin) den Zuschlag. Die neue „Israelitische Wirtschaft“ eröffnete er in seinem Haus Nr. 115 in der „Schaffhauser Vorstadt an der Hauptstraße“ (später Gasthaus Blume).



Gebäude der Israelitische Wirtschaft, später Gasthaus Blume, Bild: G. Kaiser

Diese betrieb er so erfolgreich, dass er für die übrigen Wirte zu einer unangenehmen Konkurrenz wurde. Sie machten ihm zum Vorwurf, dass er auch Nichtjuden beherberge und bewirte. Im Jahre 1848 beklagten sie sich beim Bezirksamt Waldshut über ihre schwierige Situation und machten den Vorschlag, den jüdischen Wirt für jeden nichtjüdischen Gast mit einer Strafe von 5 Gulden zu belegen. In einer Stellungnahme wies Guggenheim-Simons darauf hin, dass in den klagenden Gasthäusern ebenfalls Juden wie Nichtjuden bewirtet würden. Aus Furcht, dass ihnen gleiches Recht für alle schaden könnte, zogen die Wirte ihren Antrag zurück.

Nach dem Tod von Jakob Guggenheim-Simons führte zunächst seine Frau das Gasthaus weiter. 1879 übergab sie es ihrem Sohn Baruch, Berthold (*1851) genannt. Allerdings versäumten es beide, eine neue Konzession zu beantragen, weshalb sie 1883 beim Bezirksamt angezeigt wurden. Daraufhin stellte Berthold Guggenheim-Simons einen neuen Antrag. Aus diesem geht hervor, dass das Israelitische Gasthaus in 5 Doppelzimmern maximal 10 Gäste beherbergen konnte. Der Bedarf wird damit begründet, dass damals in Tiengen nahezu 300 Juden lebten, deren Zahl sich bei den stark besuchten Viehmärkten noch vergrößerte. Als Dienstpersonal führte er seine Frau, seine Schwester, seine Mutter, und eine Magd auf. Der Gemeinderat befürwortete den Antrag und leitete ihn ans Bezirksamt weiter, welches diesem zustimmte. Für die Bearbeitung erhielt Guggenheim-Simons folgende Rechnung:

100 Mark Bearbeitungsgebühr, 6 Mark für den Beschluss, 2 Mark fürs Protokoll, 50 Pfennig für den Stempel und 50 Pfennig für das Porto.

1892 erstattete eine ehemalige Dienstmagd Anzeige gegen das Israelitische Gasthaus, wegen der Förderung sexueller Handlungen Minderjähriger (Kuppelei nach § 180, Strafgesetzbuch). Dieses Verfahren wurde eingestellt. Allerdings überprüfte das Bezirksamt ein Jahr später erneut den „sittlichen Zustand“ des Gasthauses. In seiner Stellungnahme bescheinigt der Stadtrat den Wirtsleuten einen einwandfreien sittlichen Ruf, erwähnt aber auch dessen starke Verschuldung. Das Bezirksamt beließ es bei der allgemein gehaltenen Ermahnung, die Gewerbeordnung zu beachten. Nach dem Tod von Berthold Guggenheim im Jahre 1901 führte seine Frau Ricka mit ihren beiden Töchtern die Gastwirtschaft weiter. Vermutlich benannte sie damals den Gasthausnamen in „Blume“ um.

1911 gingen erneut Beschwerden ein: Einem mittellosen Alkoholiker seien seine Schulden angeschrieben worden, zudem hätten die Wirtsleute ausschweifende Saufgelage zugelassen, bei denen es zu Zechprellerei kam. Daraufhin drohte das Bezirksamt mit Lizenzzug im Wiederholungsfall. 1913 wurde die Israelitische Wirtschaft an die Vereinigten Brauereien, Waldshuter Löwenbräu und Säckinger Trompeterbräu verkauft. Für die Tiengener Juden war dies kein Verlust. In den Jahren zuvor hatten kaum noch Juden das Lokal aufgesucht.

Zwischenzeitlich war das angesehene Hotel Ochsen in der Hauptstraße 74 (heute Volksbank) für Jüdische Gäste zur bevorzugten Unterkunft geworden.



Hotel zum Ochsen um 1950, Bild: D. Petri

Obwohl die Wirtschaft nicht jüdisch war, bot der Ochsenwirt auf seiner Speisekarte koschere Speisen und koscheren Wein (seit 1780) an. Für auswärtige Juden wurde der Ochsen zum bevorzugten Quartier am Sabbat und an jüdischen Feiertagen. Eine rein Jüdische Gastwirtschaft war somit in Tiengen überflüssig geworden.

11. Verschiedene Kleinstbetriebe in Tiengen

Verschiedene Jüdische Händler fristeten ein karges Dasein. Sie betrieben Kleinhandel, der ihnen einen sehr bescheidenen Lebensunterhalt bot.

Hermann Guggenheim (1847 bis 1930) war Geflügelhändler, mit einem kleinen Geschäft in der Hauptstraße 59. Von seinen Nachbarn wurde er Güggele-Aaron genannt. Da koscheres Rind- und Kalbfleisch teuer war, begnügten sich viele Juden mit billigerem Geflügel. Oft war Guggenheim mit dem Handkarren im Umland unterwegs, um Geflügel zu kaufen oder zu verkaufen. In der Scheune seines Hinterhauses hielt er zusätzlich eigene Hühner.

Josef Guggenheim war Besitzer des Hauses in der Weihergasse, in der Max Guggenheim seine Jüdische Metzgerei betrieb. Er lebte von den Mieteinnahmen. Anekdoten über Max Guggenheim weisen auf einen desolaten Zustand des Hauses hin und lassen auf sehr bescheidene Einkünfte schließen. Zusätzlich gerbte Josef Guggenheim Felle, die er von seinem Mieter erhielt und verkaufte diese an den Fellhändler Karl Jakob Guggenheim weiter. Nach der Scheidung von seiner Frau hat er Tiengen wahrscheinlich schon vor 1933 verlassen. Von Josef Guggenheim existiert das Foto eines Gräberbesuches auf dem Jüdischen Friedhof. Auf diesem steht er neben dem Grabstein seines Vaters Moses Guggenheim (1827 bis 1909). Auch Moses war Fellhändler, über den allerdings kaum etwas bekannt ist. Von ihm existiert allerdings ein altes Foto, auf dem er in hohem Alter neben seinem mit Fellen beladenen Leiterwagen steht. Dieses Bild bringt die ganze Armut zum Ausdruck, in der diese Kleinhändler damals gelebt haben.

Salomon Bernheim (1870 bis 1930) bewirtschaftete mit seiner Frau Amalie mitten in der Stadt eine kleine Landwirtschaft. Er wohnte in der Priestergasse 13, im Gebäude der ehemaligen Jüdischen Druckerei. Seine bescheidenen

Stallungen und Scheune lagen am Synagogenplatz. Mehr als einige wenige Kühe und Ziegen konnten sich die Guggenheims nicht leisten. Zur Erntezeit stellten sie gelegentlich Tagelöhner ein, welche mit einem Essen und wenigen Mark Lohn entschädigt wurden. Einer berichtete: „Der Umgang war freundlich und der Lohn den wirtschaftlichen Notzeiten angemessen.“



*Josef Guggenheim beim Friedhofsbesuch,
Bild: Oswald*



*Fellhändler Moses Guggenheim, Ende 19. Jh.,
Bild: Oswald*

12. Das Konfektionsgeschäft von Karl Jakob Guggenheim – Tiengen, Hauptstr. 90

Karl Guggenheim (*16.11.1877 in Tiengen), der die höhere Bürgerschule in Waldshut absolviert hatte, scheint beruflich ein Hans Dampf in allen Gassen gewesen zu sein. Allerdings hielt sich sein Erfolg in Grenzen.

Zunächst handelte er mit Fellen. Jede Woche fuhr er mit seinem voll beladenen Handkarren auf den Markt nach Zurzach. Außerdem hatte er in Tiengen einen Hutladen auf der Nordseite der östlichen Hauptstraße. Schließlich verkaufte er diese Liegenschaft und erwarb ein größeres Anwesen in der Nachbarschaft, auf der Südseite der Hauptstraße. Dort gründete er ein Bekleidungsgeschäft.



*Vormals Konfektionsgeschäft Guggenheim
um 1960, Bild: D. Petri*

Dabei spielte vermutlich eine Rolle, dass seine aus Basel stammende Ehefrau Eva, geb. Wertschlag (*1879 in Paris), Modistin war.



Bebauung im Jahr 2016, Bild: G. Kaiser

Seine Geschäfte verliefen sehr wechselhaft. Die versteuerten Jahreserträge beliefen sich im Jahre 1930 auf 1000 RM und 1932 und 1933 auf 3300 RM. Im Jahre 1934 hatte er auf Grund der Boykottmaßnahmen gar keinen Geschäftsertrag mehr zu verzeichnen und auch in den Folgejahren erbrachte der Laden nicht mehr den benötigten Lebensunterhalt. Zeitweise soll Karl Guggenheim nebenbei sogar noch mit Pferden gehandelt haben.

1936 gab er entmutigt sein Geschäft auf und emigrierte mit seiner Frau und der Familie seines Sohnes Alfred (*1904) nach Straßburg.

13. Landwirt und Viehhändler Moritz Meier – Tiengen, Hauptstr. 2

Moritz Meier (*1893 in Nonnenweier) war ganz offensichtlich ein Mann mit ausgeprägtem Unternehmergeist. Im ersten Weltkrieg war er ein dekoriertes Soldat. 1919 ließ er sich in Grießen (Lkrs. Waldshut) als Landwirt und Viehhändler nieder. 1923 heiratete er Martha Abraham (*1904 in Rust) mit der er zwei Kinder hatte, Ernst (*1924 in Rust) und Ilse-Jeanette (*1927 in Tiengen). 1926 erwarb er in Tiengen in der Hauptstraße 2 das landwirtschaftliche Anwesen der Familie Sauter, die sich entschlossen hatte, in diesen wirtschaftlich harten Zeiten nach Amerika auszuwandern.



Anwesen in der Hauptstraße 2, Bild: D. Petri



Hauptstraße 2, Bebauung 2016, Bild: G. Kaiser

Moritz Meier betrieb seinen Hof sehr erfolgreich, wobei er den Schwerpunkt neben dem Viehhandel auf die Milchwirtschaft legte. 1930 standen in seinen Stallungen bereits 23 Stück Vieh, davon 19 Milchkühe, damals ein beeindruckender Bestand. Zur Bewirtschaftung des

Hofes hatte er 2 „Knechte“ (Landwirtschaftliche Helfer) fest eingestellt. Saisonabhängig kamen noch Tagelöhner hinzu. Für den Viehhandel hatte er sich ein Auto angeschafft, was Ende der Zwanzigerjahre noch außergewöhnlich war. Meier galt als fairer Geschäftspartner mit einer ausgeprägten sozialen Grundhaltung. Am Sabbat luden er und seine Frau regelmäßig bedürftige Tiengener zum Essen ein. Dabei machten sie keinen Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten bekam er sehr schnell deren rassistischen Hass und Schikanen zu spüren. Diese sind von ihm besonders umfangreich dokumentiert.

Mehrmals durchsuchten SA-Mitglieder sein Haus nach Bildern und Briefen von Albert Leo Schlageter, mit dem Moritz Meier im ersten Weltkrieg in einer Einheit gekämpft hatte. Dieser wurde von den Nazis als Held und Vaterlandskämpfer verehrt. Nach dem Krieg war er wegen Sabotageanschlägen im Rheinland von den Franzosen zum Tode verurteilt und hingerichtet worden. Dass ihr Idol mit einem Juden engeren Kontakt hatte, war für die Nazis unerträglich und sollte nicht an die Öffentlichkeit kommen. Einer vorübergehenden Inhaftierung in „Schutzhaft“ konnte er auf Grund einer Warnung durch Wohlgesinnte entgehen, indem er vorübergehend in die Schweiz floh.

Bereits im Frühjahr 1933 wurde Meier mehrmals daran gehindert, seine Milch bei der Milchannahmestelle abzuliefern, sodass er sie den Kälbern und Kühen verfüttern musste.

Als am ersten Mai 1933 sein Sohn Ernst von seinem Lehrer von der Teilnahme am Klassenausflug ausgeschlossen und auch anderweitig von Mitschülern und Lehrer schikaniert wurde, begann die Familie Meier ernsthaft über eine Emigration nachzudenken.

Zunehmend versuchten sich auch nationalsozialistisch gesinnte Kunden und Geschäfts-

partner Vorteile zu verschaffen, indem sie ungerechtfertigte Beschuldigungen und Forderungen erhoben, um so Ihre Schulden bei Meier los zu werden. Dabei ließen sie hemmungslos ihre Beziehungen zur NSDAP spielen.

Bereits im Juli 1933, also gerade 6 Monate nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, emigriert Moritz Meier mit seiner Familie über die Schweiz nach Frankreich.

Am 31. Juli 1933 meldet er sich aus Zürich mit einem noch erhaltenen Brief an das Bürgermeisteramt aus Tiengen ab. Er begründet darin seinen Wegzug folgendermaßen:

„.....Durch die eingetretenen politischen Verhältnisse wird es mir unmöglich gemacht, weiter ein vollberechtigter deutscher Staatsbürger zu sein. Andersgläubige Kinder spielen nicht mehr mit den unseren..... Wirtschaftlich finde ich trotz aller Anstrengung und Arbeitsmühe kein Auskommen mehr.....

Das Verbot, die Milch an meine Kundschaft zu verkaufen, hat meine Existenz vollkommen erschüttert. Geschäftlich erdrückt und seelisch gepeinigt habe ich mich schweren Herzens entschlossen, vorläufig aus Tiengen (weg) zu ziehen. Ich hoffe, dass mit der Zeit vieles gemildert wird und es dann möglich ist, in Ehre und Frieden sein Brot zu verdienen....“



*Klostergut St. Radegonde
Quelle: Ansichtskarte von 1933*

Von Zürich aus reiste die Familie weiter und ließ sich im französischen Dorf Cêhutte les Tuffeaux bei Angres im Loiretal nieder. Dort erwarb sie das malerisch gelegene aber heruntergekommene Klostergut „St. Radegonde“,

welches vor der Französischen Revolution Teil eines Nonnenkonvents war. Im Rahmen der Säkularisierung war es an den Staat übergegangen, der es weitgehendst sich selbst überließ. Da das Anwesen viel Wohnraum bot, zogen auch Eltern und Verwandte nach, so dass es schließlich 18 Bewohner zählte. Gemeinsam bauten sie einen erfolgreichen Landwirtschaftsbetrieb auf.

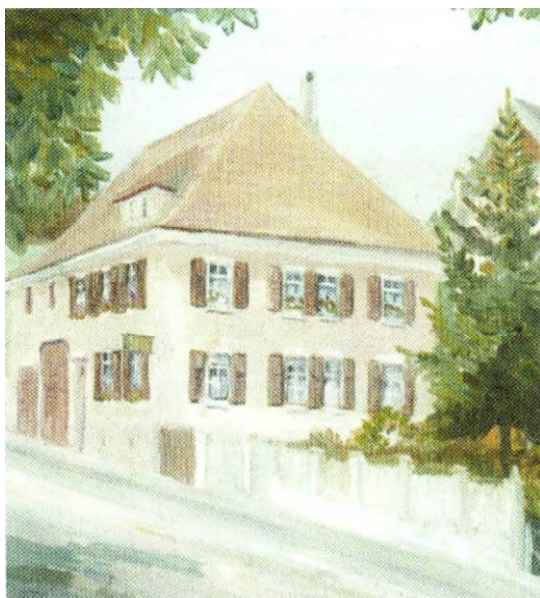
Zu Beginn des 2. Weltkrieges meldete sich Moritz Meier freiwillig zur französischen Armee, wurde aber zu seiner Überraschung als „feindlicher Ausländer“ interniert. Nach dem Überfall durch die deutsche Wehrmacht zog die Kolonne der Internierten nach Süden und kam im Herbst 1940 im Lager Gurs in den Pyrenäen an. Meier gelang es, legal aus dem Lager heraus zu kommen. Allerdings musste er vor Ort bleiben und sich regelmäßig bei der Gendarmerie melden. Er versuchte noch, Frau und Kinder zu sich zu holen. Seine Frau wollte jedoch ihre altersschwachen Eltern nicht alleine zurück lassen. Im Juli 1942 wurde seine ganze in St. Radegonde zurückgelassene Familie nach Auschwitz deportiert und ermordet. Moritz Meier gelang noch im gleichen Jahr die Flucht über die „Grüne Grenze“ in die Schweiz. 1948 emigrierte er in die USA, wo er mit seiner zweiten Frau Gretel den Lebensabend verbrachte. Er schrieb zwei Bücher über seine Erlebnisse. Er starb 1995 im Alter von 102 Jahren. Die 2. Lebenshälfte verbrachte er als seelisch gebrochener Mann. Den Vorschlag, eine Straße in Tiengen nach ihm zu benennen, lehnte er ab.



Moritz Meier, Zeitungsfoto von 1962

14. Viehhändler Alfred Levi – Tiengen, Schwarzenbergstraße 2

Alfred Levi (*1895 in Breisach) kam Ende der 1920er-Jahre mit seiner Familie von Freiburg nach Tiengen. Er kaufte in der Schwarzenbergstraße 2, gegenüber der Zigarrenfirma Villiger (heute Ev. Gemeindesaal), das neu errichtete Gehöft des Landwirts Bercher. Von dort aus betrieb er einen Viehhandel.



Haus von Alfred Levi, Quelle: Heimatmuseum Tiengen

Alfred Levi wurde von Zeitgenossen als humorvolle, selbstbewusste Persönlichkeit von großer Statur beschrieben. Diese bestätigt auch die folgende Anekdote.

Als im April 1933 die Nationalsozialisten zum Boykott gegen die Jüdischen Geschäfte aufrufen, stellte die SA vor Levis Haus einen Wachposten auf. Dieser sollte Kunden von Geschäftskontakten mit Levi abschrecken. Als Levi den Wachposten längere Zeit so stehen sah, brachte er ihm einen Stuhl, um ihm die Wache bequemer zu machen. Der SA-Mann war völlig verblüfft und fühlte sich provoziert.

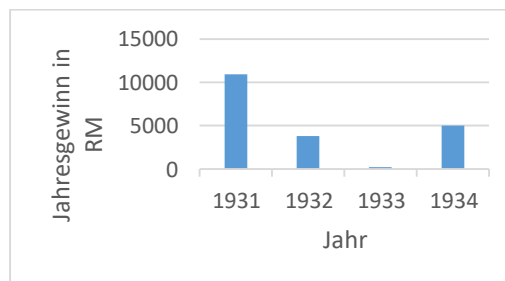
In einer weiteren Episode kommt Levis tiefsinnige, hintergründige Ironie zum Ausdruck. Es war noch vor der Machtübernahme, aber zu einer Zeit in der die SA schon sehr starke Präsenz zeigte. Levi war mit seinem Auto geschäftlich in Bannholz unterwegs, als ein SA-Mann in Uniform mit zwei Mädchen ans Auto kam und fragte, ob sie bis Waldshut mitfahren

dürften. Levi stimmte dem zu, mit der Vorgabe, dass die Damen zuerst einsteigen sollten. Nachdem die Mädchen auf dem Rücksitz Platz genommen hatten, sprang Levi in den Wagen, und fuhr los. Dem zurück gelassenen, völlig verdutzten SA-Mann, rief er zu: „Ich halte mich an das Horst Wessel Lied: SA marschiert...“



*Alfred Levy mit seinem Wanderer-PKW
Quelle: Heimatmuseum Tiengen*

Besonders interessant sind die von Alfred Levi überlieferten Geschäftsbilanzen.



Jahresgewinne von Alfred Levi 1931 bis 1934

Diese zeigen vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten einen sehr gutes Betriebsergebnis.

1931 betrug der Jahresgewinn 10.900,- RM, wofür Levi 1.032,63 RM Steuer zu entrichten hatte. Ein Jahr später ging der Gewinn auf 3.800 RM zurück. Im Boykottjahr 1933 meldete Levi überhaupt keinen Gewinn mehr. Auch wenn im Jahre 1934 wieder ein Gewinn von 3.000,-RM verzeichnet wurde, konnte Levi nie mehr an die früheren Geschäftserfolge anknüpfen.

1936 verkaufte er sein Anwesen an die Firma Villiger und emigrierte mit seiner Familie nach Rhodesien, dem heutigen Simbabwe.

D. Übersichtsplan von Waldshut



15. Herrenbekleidungsgeschäft Freud & Cie (Siegfried Aufrichtig), Kaiserstr. 21
16. Schuhgeschäft Klara und Jenny Aufrichtig, Kaiserstraße 17
17. Kurzwarengeschäft Sigmund Siegbert, Kaiserstraße 14
18. Stoffgeschäft Jacob Wolf, Kaiserstraße 66
19. Wohnhaus des Viehhändlers Levi Bloch (1.OG) und der Familie Siegbert (2.OG),
Bismarckstraße 13
20. Zahnarzt Dr. Michael Dreyfuß, Bismarckstraße 15

15. Herrenbekleidungsgeschäft Freund & Cie von Siegfried Aufrichtig – Waldshut, Kaiserstr. 21

Siegfried Aufrichtig (* 27.12. 1873) stammte aus Klein Kosel in Schlesien. Zusammen mit seinen Eltern und Geschwistern zog er 1899 nach Waldshut. 1905 heiratete er Lucie Gugenheim (* 02.11.1884) aus Tiengen. Er übernahm in der Kaiserstraße 21 (vor der Straßenumbenennung Hauptstr. 101) das Herrenbekleidungsgeschäft Freund & Cie, wobei er den Geschäftsnamen beibehielt. Sein Bruder Willy half ihm als Laufbursche.



Haus Kaiserstr. 21 im Jahr 2018, Bild: G. Kaiser

Viele junge Waldshuter kauften bei Siegfried Aufrichtig ihren Anzug für die Erstkommunion- und das Abitur. Fand sich für einen Kunden kein passender Konfektionsanzug, so nahm Siegfried Aufrichtig Maß und bestellte in Frankfurt eine passgenaue Spezialanfertigung.

Siegfried Aufrichtig war ein gut integrierter Waldshuter Bürger.

Er war Soldat im 1. Weltkrieg sowie Mitglied der Feuerwehr und des Roten Kreuzes. Er genoss hohes Ansehen in Waldshut und führte bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten ein erfolgreiches und wohlhabendes Leben.

In Folge des Boykottaufrufs der Nationalsozialisten gingen ab 1933 die Geschäftsumsätze spürbar zurück. In der Reichspogromnacht wurde Siegfried Aufrichtig schwer verletzt von der Polizei in „Schutzhaft genommen und dann in das KZ Dachau deportiert. Dort kam er nach 3 Monaten frei. Allerdings musste er sich zuvor verpflichten, sein Geschäft zu verkaufen, auf sein Vermögen zu verzichten und über seine Erlebnisse absolutes Stillschweigen zu wahren. Dieses Unrecht zermürbte und zeichnete in so, dass ihn seine Frau bei der Rückkehr nach Waldshut auf der Straße zuerst gar nicht erkannte.

Am 26.08.1939 flohen Siegfried und Lucie Aufrichtig in die Schweiz nach Basel. Ihren Sohn Gerhard (*1924) hatten sie bereits 1938 in die Schweiz geschickt.

Bruder Willy, der wegen einer leichten geistigen Behinderung keine Einreisegenehmigung in die Schweiz erhielt, wurde 1942 von den Nazis ermordet.

Nach dem Krieg kämpfte Siegfried Aufrichtig für eine angemessene Entschädigung und Wiedergutmachung. Er erhielt 1956 knapp 10.000,- DM. Die Rückgabe der Liegenschaften blieb ihm verwehrt.

Sein Geschäft wurde in den 1950er und sechziger Jahren als „Herren-Haberer“ weiter geführt.

Weiter Informationen: <https://www.swr.de/swr2/stolpersteine/menschen/stolperstein-siegfried-aufrichtig/-/id=12117596/did=14547158/nid=12117596/1qt3iqu/>

16. Schuhgeschäft Jenny und Klara Aufrichtig – Waldshut, Kaiserstraße 17

Jenny (*1876) und Klara Aufrichtig (*1878) waren die Schwestern von Siegfried Aufrichtig. Sie betrieben in der Kaiserstraße 17 ein Schuhgeschäft, in dem sie qualitativ hochwertige Ware verkauften. Ihre Geschäftsräume befanden sich in der linken Hälfte der heutigen Sparkassenfiliale (zuvor Musikhaus Thoss).



Haus Kaiserstr. 17 im Jahr 2018, Bild: G. Kaiser

Über das Geschäftliche hinaus führten die beiden Schwestern ein sehr zurückgezogenes Leben.

Am 22. Oktober 1940 wurden sie, als die beiden letzten in Waldshut verbliebenen Jüdinnen, in das Lager Gurs in Frankreich deportiert. Jenny Aufrichtig überlebte das Lager und starb 1949 in Frankreich. Klara Aufrichtig wurde in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und gilt seit 1943 als vermisst.

Nach dem Krieg bemühte sich Siegfried Aufrichtig um eine Entschädigung für das Schuhgeschäft seiner Schwestern. Im Jahr 1956 wurde den Erben schließlich ein Betrag von 5.853,92 DM als Wiedergutmachung ausbezahlt.

17. Kurzwarengeschäft Sigmund Siegbert - Waldshut, Kaiserstr. 14

Sigmund Siegbert (*1867 in Pflaumloch/Württ.) gründete um 1898 in Waldshut ein Kurzwarengeschäft. Bei ihm waren alle kleinen Schneiderei- und Nähartikel, wie Knöpfe, Nadeln, Reißverschlüsse, Faden und Nähgarne usw. erhältlich. Die Waldshuter Schulkinder kauften dort ihren gesamten Bedarf für den Handarbeitsunterricht ein.



*Kurzwarengeschäft Sigmund Siegbert (I)
Bild: P. Flum*

Als im Jahre 1933 die Nationalsozialisten zum Boykott jüdischer Geschäfte aufriefen, empfahl die Handarbeitslehrerin Hoffmann ihren Schülerinnen, dort weiterhin einzukaufen. Für den Fall, dass in der Kaiserstraße SA-Posten stationiert waren, sollten diese den Hintereingang des Geschäftes in der Wallstraße benutzen.

In der Reichspogromnacht drang eine Horde fanatischer Nationalsozialisten in die über den Geschäftsräumen liegende Wohnung der Familie ein. Den damals 71-jährigen Sigmund Siegbert stießen sie im Rollstuhl die Treppe hinunter. Sein 35-jähriger Sohn Arthur wurde von der Polizei in „Schutzhaft“ genommen und in das KZ Dachau gebracht. Als er dort etwa einen Monat später entlassen wurde, wanderte er umgehend nach New York aus, wo er ein kleines Rauchwarengeschäft betrieb.

Am 7. Februar emigrierte Sigmund Siegbert mit seiner Frau in die Schweiz, wo sie im Jüdischen Altersheim Lengnau (AG) eine Bleibe fanden.

Ihr Geschäft mussten sie, wie üblich, zu einem Spottpreis verkaufen.



Arthur Siegbert als „Junggeselle“ an der Waldshuter Chilbi 1932 (l. vorn), Bild: Stadtarchiv Waldshut

18. Stoffgeschäft Jacob Wolf – Waldshut, Kaiserstraße 66

Jacob Wolf (*1853 in Gailingen) war mit Karolina Bernheim aus Tiengen verheiratet. Sie gründeten in der Kaiserstraße 66 (heute Tchibo) ein Stoffgeschäft. Ihre Wohnung lag gegenüber im Haus „Zur Elster“, links neben dem Gasthaus Rebstock, heute Kaufhaus May. Als Jacob Wolf am 01.07.1929 starb, wurde das Geschäft bereits seit einigen Jahren von seiner Tochter Tekla (*1886 in Tiengen) und deren Ehemann Simon Schwarzkopf (*1877 in Schnaittach/Bayern) geführt, unter Beibehaltung des alten Namens „Firma Jacob Wolf“.

Simon Schwarzkopf war ein Mann mit großer Zivilcourage. Als der damalige Feuerwehrkommandant seiner lärmenden Jungmannschaft zurief: „Sind wir denn hier in einer Judenschule?“, erzwang Schwarzkopf eine Entschuldigung vor der versammelten Jungfeuerwehr.

Die Schwarzkopfs hatten 4 Kinder: Ruth (*1913), Elisabeth (*1915), Bernhard (*1920) und Erich (*1922).

Nach dem Aufruf der Nationalsozialisten zum Boykott jüdischer Geschäfte begann sich die Familie mit dem Gedanken an eine Auswanderung zu befassen. Als erste emigrierte 1935 die älteste Tochter Ruth nach New York. Ihr

folgten zunächst ihre Geschwister und schließlich 1937 die beiden Eltern mit dem jüngsten Sohn Erich.

Wie der Zeitzeuge Hans Studinger berichtete, kehrte ein Sohn als amerikanischer Offizier zum Kriegsende kurz an den Hochrhein zurück. Er wurde von der US-Airforce als Ortskundiger bei Schaffhausen abgesetzt mit dem Auftrag, eine abgestürzte Bomberbesatzung zu retten. Diese hatte sich im Wald bei Grafenhausen versteckt. Er geleitete sie unverseht in die Schweiz.

Nachtrag: Am 06.11.1878 erschien in der Zeitung „Der Israelit“ folgendes Inserat:

Wir suchen für unser Manufacturwaarengeschäft einen mit den nöthigen Vorkenntnissen versehenen jungen Mann als Lehrling. Eintritt per 1. Jan. n. J. Sabbat und Feiertage geschlossen.
Bernheim & Wolf,
Tiengen bei Waldshut.
3120]

Dieses lässt den Rückschluss zu, dass Jacob Wolf zunächst in Tiengen zusammen mit seinem Schwiegervater oder seinem Schwager das Manufakturwarengeschäft Bernheim & Wolf betrieb, bevor er in Waldshut sein eigenes Geschäft eröffnete.



Firma Jacob Wolf in den 1920er Jahren, Bild: Stadtarchiv Waldshut

19. Viehhändler Levi Bloch, Waldshut, Bismarckstraße 13

Die Viehhändler-Familie Levi Bloch kam um die Jahrhundertwende von Schmieheim bei Lahr über Stühlingen nach Waldshut. Levi hatte mit seiner Frau Regina 5 Kinder, drei Töchter und zwei Söhne. Die Familie wohnte im 1. Obergeschoss des „Marienhauses“ in der Bismarckstraße 13, hinter der Sparkasse. Die Stallungen befanden sich in der Wallstraße 64. Das Vieh wurde dort von einem Knecht versorgt. Im Buch von Dieter Petri wird der „alte Bloch“, wie er in Waldshut genannt wurde, folgendermaßen beschrieben: *„Bloch.....war gehbehindert. Einen Fuß musste er nachziehen. Auch das Augenlicht hatte nachgelassen. Winter wie Sommer hüllte er sich in einen Mantel und wirkte so den Nachbarn gegenüber verschlossen. Als Viehhändler war Bloch wohl nicht sonderlich beliebt. Zu oft wurde er vor den Richter bestellt. Kläger waren meist mittellose Bauern, denen Bloch eine Kuh verkauft hatte. Die Kaufsumme wurde gestundet. Wenn die Landwirte dann nicht bezahlen*

konnten, kam es zur unliebsamen Zwangsversteigerung.“

Vor Gericht weigerte sich Bloch aus Prinzip, einen Eid zu schwören (wie auch die Tiengener Viehhändler Levy und Meier). Laut Petri war es den frommen Juden ein Anliegen, Gottes Ehre aus menschlichen Händeln heraus zu halten.

Auch sonst lebte Levy Bloch als gesetzestreuer Jude. So ist von ihm überliefert, dass er samstags (am Sabbat) regelmäßig auf den Briefträger wartete und dabei ein Messer beithielt. Diesen bat er dann, ihm die Briefe zu öffnen. Bloch wollte auf diese Weise die Sabbat-Ruhe einhalten. Levi Bloch starb 1931 und ist auf dem Jüdischen Friedhof Tiengen beigesetzt. Seine Familie überlebte den Naziterror dank rechtzeitiger Emigration.



„Marienhaus“: Wohnhaus der Familien Bloch (1.OG) und Siegbert (2.OG), Bild: G. Kaiser

20. Zahnarzt Dr. Michael Dreyfuß, Waldshut, Bismarckstraße 15

Dr. Michael Dreyfuß betrieb in der Bismarckstraße 15 bis 1933 eine gut gehende Zahnarztpraxis. Er galt als ausgesprochen wohlwollender und großzügiger Mensch, besonders gegenüber Patienten, die weniger zahlungskräftig waren. Auch seine Angestellten behandelte er stets respektvoll. So lud er seine Putzfrau und deren Sohn regelmäßig zum gemeinsamen Mittagessen in seiner Familie ein.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde die Reinigungskraft, die schon jahrelang die Praxisräume putzte, aufs Rathaus einbestellt, wo ihr vorgeworfen wurde, einem Juden zu dienen. Ihre klare und furchtlose Antwort war: *„Es sind rechte Leute, die mich recht bezahlen. Warum sollte ich nicht bei ihnen arbeiten?“*

Schon bald darauf gab der betagte Michael Dreyfuß seine Praxis in Waldshut auf. Er emigrierte mit seiner Frau in das schweizerische Koblenz, was für ihn kein Problem war, da er die Schweizer Staatsbürgerschaft besaß.

Sein Sohn Fritz promovierte ebenfalls zum Doktor der Zahnmedizin und ließ sich bereits vor 1933 in Zürich nieder.



Ehemalige Praxis und Wohnung von Dr. Michael Dreyfuß , Bild: G. Kaiser

21. Jüdische Großunternehmer

Nach der Gleichstellung der Juden zeichneten sich diese durch einen besonders ausgeprägten Unternehmergeist aus. In Tiengen gründeten ehemalige Hausierer und Kleinhändler ansehnliche Geschäfte, die ihrem Personal und auch Zulieferern vor Ort zahlreiche Arbeitsplätze sicherten. Allerdings hielten sich die Betriebsgrößen im kleinen Städtchen Tiengen in Grenzen.

In Hamburg wurde um 1900 unter männlichen Juden folgende Beschäftigungsstruktur registriert, die sich im Groben vermutlich auf ganz Deutschland übertragen lässt [10]:
Selbständige: 58 % (übrige Bevölkerung: 22%)
Angestellte: 23 % (12%)
Arbeiter/Gehilfen: 18% (63%)

Die ausgeprägte Diskrepanz gerade bei Selbständigen und Arbeitern ist sicherlich darin begründet, dass bis ins 19. Jahrhundert den Juden die Ausübung handwerklicher Tätigkeiten weitgehendst untersagt war und sie über Jahrhunderte ihren Lebensunterhalt als Selbständige sichern mussten.

Deutschland- und weltweit gründeten Juden auch größere Unternehmen, aus denen bekannte Weltfirmen und Weltmarken hervorgingen. Die folgende Liste gibt einen exemplarischen Einblick in das jüdische Großunternehmertum. Zu den einzelnen Persönlichkeiten sind im Internet ausführliche Informationen zu finden.

Emil Rathenau, 1838 – 1915, Berlin, Ingenieur und Gründer der Allgemeinen Electricitäts-Gesellschaft AEG



Leopold Ullstein, 1826- 1899, Berlin, Gründer des Ullstein-Verlages, Herausgeber diverser Zeitungen



Abraham Wertheim (1819–1896), Stralsund, Gründer der Wertheim-Kaufhauskette

Leonhard Tietz (1849-1914), Stralsund, Gründer der Leonhard-Tietz-Kaufhauskette, später Kaufhof



Oscar Tietz (1858 – 1923), Gera, Gründer der Hermann-Tietz-Kaufhauskette, später Hertie (sein Onkel Hermann war Teilhaber und Namensgeber)



Abraham Adolf Jandorf (1870-1932), Berlin, Gründer der Warenhauskette Handorf & Co, zu der auch das KaDeWe in Berlin gehörte, 1928 Verkauf an die Hermann Tietz OHG



Harry Fuld (1879-1932), Frankfurt, Gründer der *Deutschen Privat Telephon Gesellschaft H. Fuld & Co.*, später Telefonbau und Normalzeit T&N



Karl Lämmle (1867-1939), Laupheim/Beverly Hills, Gründer der Universal Studios in Hollywood



Brüder Löb und Moses Simson, Suhl, Gründer der Simson & Co KG, Waffen- und Fahrzeughersteller, 1935 „Arisierung“, Übernahme durch Friedrich Flick. (in DDR: Motorräder)



Kurt Landauer (1884-1961), ehemaliger Präsident des FC Bayern München, von 1913-14, 1919-33 und 1947-51; der Verein wurde von den Nazis als der „Judenclub“ bezeichnet.

Philipp Rosenthal (1845-1937), Selb, Gründer der Porzellanfabrik Rosenthal & Co AG, 1936 von den Nationalsozialisten entmündigt. Nach dem Krieg übernahm sein Sohn die Leitung der Firma.



Amschel Mayer von Rothschild (1773-1855), Frankfurt, Gründer des Bankhauses M.A. Rothschild & Söhne



Paul Ehrlich (1854-1915), Bad Homburg, Mediziner und Forscher, Entwickler des Medikaments Salvarsan zur Bekämpfung der Syphilis, Mitentwickler eines Heilserums gegen Diphtherie, Mitbegründer der Chemotherapie. 1908 Nobelpreis, Gründer des Paul-Ehrlich-Instituts.

Helena (Chaja) Rubinstein (1870-1965), geb. in Krakau, Kosmetikunternehmerin



Estee Lauder (Josefine Esther Mentzer, 1906-2004), New York, Kosmetikunternehmerin



Levi (Löb) Strauß (1829-1902), geb. in Buttenheim bei Bamberg, ausgewandert nach Kalifornien, Kleiderfabrikant und Erfinder der legendären Levi's



Marcus Goldman (1821-1904), geb. in Trappstadt/Unterfranken, Gründer der Investment-Bank Goldman-Sachs. Sein Schwiegersohn Samuel Sachs, der Erfinder der Aktie, wurde später sein Teilhaber.



Meyer Guggenheim (1828-1905), geb. in Lengnau/CH, Begründer der Philadelphia Smelting and Refining Company, die zeitweise 80 % der weltweiten Produktion von Kupfer, Silber und Blei beherrschte.

Oscar Rosenfelder, Mitinhaber der Vereinigten Papierwerke in Heroldsberg bei Nürnberg und Erfinder des „Tempo-Taschentuches“, 1933 Verkauf an Gustav Schickedanz, Gründer des Versandhauses Quelle



Stephan Bing und Siegfried Kahn, Nürnberg, Spielzeug-Fabrikanten, TRIX Metallbaukästen und Modelleisenbahnen, 1938 zum Verkauf gezwungen



Marc Zuckerberg (*1984), Silicon Valley, Gründer von Facebook Inc.



Literaturverzeichnis

- [1] Petri, Dieter (1984) *Die Tiengener Juden*, Schriften des Arbeitskreises für Regionalgeschichte e.V., Nr.4, Konstanz
- [2] Nachum T. Gidal (1988), *Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik*, Bertelsmann Lexikon Verlag
- [3] König, Julia (2006), *Judenfeindschaft von der Antike bis zur Neuzeit*, Bundeszentrale für politische Bildung, <http://www.bpb.de/politik/extremismus/antisemitismus/37951/von-der-antike-bis-zur-neuzeit?p=all>
- [4] Barthel, Dietsche, Ketterer, (2017) *Jüdisches Leben im Südwesten zur Zeit des Nationalsozialismus*, Seminarkursarbeit Tech. Gymnasium Waldshut
- [5] Dr. Daniel Niemetz (2018), *Gebraucht und verfolgt - Juden im Mittelalter*, mdr <https://www.mdr.de/zeitreise/weitere-epochen/mittelalter/juden-im-mittelalter-100.html>
- [6] Peter Ortog (1995), *Jüdische Kultur und Geschichte*, Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung
- [7] Uffa Jensen (2016), *Wirtschaft und Berufsstruktur*
Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte
<http://juedische-geschichte-online.net/thema/wirtschaft-und-berufsstruktur>
- [8] Clemens P. Sidorko (2007), *Eliezer Ben Naphtali HerzTreves-Pionier des jüdischen Buchdrucks*, Aschkenas, Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden, 17. Jahrgang, Heft 2, 2007
- [9] Bundeszentrale für Politische Bildung/bpb, *Antisemitismus in Geschichte und Gegenwart, Juden und Judenfeindschaft in Europa bis 1945*, ISBN 978-3-89331-864-3
- [10] Andreas Reinke, *Wirtschaftsleben, Berufstätigkeit und soziale Schichtung der Hamburger Juden*, <http://www.dasjuedischehamburg.de/inhalt/wirtschaftsleben-berufst%C3%A4tigkeit-und-soziale-schichtung-der-hamburger-juden>
- [11] Tobias Engelsing, *Das jüdische Konstanz*, ISBN 978-3-87800-072-3

Ebenfalls vom Freundeskreis Jüdisches Leben in Waldshut-Tiengen herausgegeben:

Zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus wurden auf Initiative des Freundeskreises Jüdisches Leben in Waldshut-Tiengen zahlreiche Stolpersteine verlegt. Die dahinter verborgenen Schicksale und Biographien sind in der bebilderten Broschüre „Gegen das Vergessen“ zusammengestellt. Mit Hilfe der enthaltenen Lagepläne sind die Stolpersteine gut auffindbar.



Diese Broschüre ist beim Freundeskreis Jüdisches Leben (FJL.wt@web.de) sowie bei der Tourist-Information in Waldshut Tiengen kostenlos erhältlich.

Das Jüdische Zimmer im Klettgau-Museum Tiengen

© Freundeskreis Jüdisches Leben in Tiengen

VOM MITTELALTER ZUM 18. JAHRHUNDERT

1454 Ritter Wilhelm von Heudorf nimmt bei zwei Tiengener Juden Geld auf. Als er nach 30 Jahren die Summe nicht zurückzahlen kann, werden seine Bürgen, die Bauern von Aichen (Schlüchtal) in die Pflicht genommen. Weil sie die Zahlung verweigern, werden sie in Tiengen eingesperrt.

1499 Als die Stadt von den Schweizern angegriffen wird, kämpft auf Tiengener Seite der Jude Eher. Sein Pfeil trifft den Waffenmeister aus Frybourg tödlich. Nach Einnahme der Stadt enthaupten ihn die Schweizer.

1544 Der Stadtrat bittet Johann Ludwig I von Sulz (1535 – 47), regierender Landgraf des Klettgaus und Stadtherr von Tiengen, die fünf jüdischen Familien auszuweisen. Stattdessen nehmen seine beiden Söhne Wilhelm und Alwig IX. von Sulz zwei Jahre später vertraglich zwei weitere Juden für die Dauer von 6 Jahren auf.



1559 Der Jude Josef ben Naphtali und sein Sohn Elieser ben Josef drucken in ihrer Werkstatt religiöse Schriften des Judentums. Eine Klage der Schweizer Eidgenossenschaft wegen Verbreitung des jüdischen Glaubens wird vom Bischof von Konstanz nicht aufgegriffen, weil die hebräische Sprache für Christen unverständlich ist.

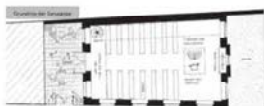


1650 Nach dem verheerenden Dreißigjährigen Krieg (1618 – 1648) sollen Juden den Handel neu beleben. Graf Johann Ludwig II. von Sulz sichert acht Familien für 20 Jahre das Wohnrecht in der Stadt zu.

1718 Fürst Franz Adam zu Schwarzenberg genehmigt die Aufnahme der Gebrüder Bernheim aus Horheim. Die Juden dürfen in ihren Häusern beten, aber nur bei geschlossenen Fenstern. An Sonn- und Feiertagen müssen sie das Ende des christlichen Gottesdienstes abwarten, bevor sie ihre Geschäfte öffnen.

1764 Erste Bestattung auf dem Jüdischen Friedhof. Der älteste Grabstein gehört einem Seligmann aus Stühlingen. Der Friedhof ist etwa 1000 Schritte von der Stadt entfernt.

1793 Die Tiengener Juden errichten eine städtische Synagoge. Der Zeitgeist kommt ihnen entgegen. Die Französische Revolution von 1789 hatte die Gleichberechtigung der Juden gefordert.



Mit der Deportation der letzten verbliebenen jüdischen Einwohner im Oktober 1940 in das Internierungslager Gurs endete die nahezu 500-jährige Geschichte der Juden in Waldshut-Tiengen. Heute erinnert die Dauerausstellung „5 Jahrhunderte Jüdisches Leben in Tiengen“ an die ausgelöschte jüdische Gemeinde.

Auf acht Tafeln wird die Geschichte der Tiengener Juden in Text und Bild dargestellt.

In Vitrinen sind Gegenstände von ehemaligen jüdischen Mitbürgern zu besichtigen.

Videos mit Zeitzeugenberichten aus Tiengen ermöglichen ein weiteres Eintauchen in die Geschichte.

Historische Fotos, Bücher sowie mehrere Quellenordner mit Kopien aus Gerichtsakten etc. stehen interessierten Besuchern und für Forschungszwecke zur Verfügung.

Adresse:

Klettgau-Museum im Schloss Tiengen
Schlossplatz 1
79761 Waldshut-Tiengen

Öffnungszeiten:

Mai bis September: Sonntags von 10 bis 12 Uhr
oder nach Vereinbarung

Ansprechpartner:

- Magdalena Bucher, Tel. 07741 64621
- Martina Bucher-Nezirovic, Tel. 07741 80462
- Tourist-Info WT, Tel. 07751 833 200
- FJL.wt@web.de

Herausgegeben vom Freundeskreis Jüdisches Leben in Waldshut-Tiengen
Mitglied der Bürgerzunft Tiengen 1503 e.V.
79761 Waldshut-Tiengen

Gefördert durch die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (LpB)
aus Mitteln des Landes Baden-Württemberg.

lp**b**

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg